

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Drehorgeln zur Weihnachtszeit 361
- Eine tierische Weihnachtsgeschichte 364
- Buch des Monats 365
- Meldungen 366
- Aus der Gemeinnützigen 367
- Nordische Filmtage 2022 368
- Theaterkritik 376
- Knecht Ruprecht 377
- Verabschiedung von Hans Wißkirchen 378
- Feiertage mal anders 379
- Geschichte des „Weißen Rössl“ 380
- Chronik November 382
- Leserzuschriften 384





# Frohe Weihnachten.

**Wir wünschen unseren Kundinnen und Kunden frohe Weihnachten und die besten Wünsche für das neue Jahr.**



**Sparkasse  
zu Lübeck**



# LÜBECKISCHE BLÄTTER

24. Dezember 2022 · Heft 21 · 187. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Drehorgeln heute und damals

### Schlaglichter auf einen Wandel der musikalischer Weihnachtsbräuche

Von Manfred Eickhölter

Wer im 21. Jahrhundert an den Adventstagen über die Lübecker Weihnachtsmärkte schlendert, wird selten Töne einer Drehorgel vernehmen, und wenn doch, dann klingt sie rein und klar. Vor 150 Jahren herrschte ohrenbetäubender Lärm auf Plätzen und Gassen, in Gruben und Gängen. An Weihnachten 1872 bedrängten sich 44 zertifizierte Leierkastenmänner gegenseitig. Klagen über „verschnupfte“, d. h. verstimmte Instrumente, füllen Spalten in den Lübeckischen Blättern bereits der Jahrgänge 1836, 1838, 1839, 1851, finden sich im „Volksboten“, in den „Lübeckischen Anzeigen“ und sogar schon in einem Reisebericht der Zeit um 1800.

Heutigen Tages in den Sommermonaten zieht beispielsweise gelegentlich an Sonnabenden vormittags ein schmuck gekleideter älterer Herr im Frack und mit Hüthen durch das Wohnquartier an der Falkenstraße, gastiert ein professionelles Drehorgel-Duo vor Seniorenresidenzen an der Ostseeküste, und ganz selten wird ein Drehorgelkonzert mit mehr als zwei Instrumenten in Travemünde an der Promenade gegeben. Ein bisschen Zirkusmusik, Shantys und adaptierte Schlager kommen immer gut an, aber schon, wenn drei Instrumente gleichzeitig aufspielen, setzt Kritik ein: zu laut, zu dissonant. Im 19. Jahrhundert gehörten Drehorgeln zur ordentlichen Weihnachtsstimmung. So heftig und berechtigt die Klagen, so rigoros die Versuche, die Spieltage und -zeiten zu begrenzen, das Repertoire zu zivilisieren, die Instrumente zu stimmen, eine echte lübsche Weihnacht war ohne das Leiern und Dudeln der Drehorgeln nicht vorstellbar.



*Drehorgelspieler im Winter in der Ägidienstraße in den 1930er Jahren*

*(Foto: Karl Braune)*

*Blick vom Sternemarkt auf dem Schragen auf St. Marien*

*(Foto: Jan Zimmermann)*



Innenstadt, Ecke Hartengrube/Obertrave: Die Drehorgelspieler müssen vor dem Öffnen des Ordnungsamtes „Anleiern“, um die Erlaubnis zum Spielen in den Straßen der Stadt zu erhalten, ein Eindruck vom 16.12.1950

(Foto: Lübecker Nachrichten/Hans Krippans)

Das Ideal einer besinnlichen Weihnachtszeit, wie sie heute gang und gäbe ist, wäre von den Zeitgenossen zwischen 1850 und 1920 schlicht verlacht worden. Die Ordnungskräfte versuchten, zumindest während der Gottesdienste in der Marienkirche das Spiel der Drehorgeln zu unterbinden. Ausdrücklich wurde jedem zugelassenen Orgelspieler auferlegt, auf den Gesundheitszustand der Pastorentochter Funk in der Wehde, Mengstraße 8, Rücksicht zu nehmen und an der Nordseite der Kirche gar nicht zu stehen. Aber man liest immer wieder, dass die Spieler oft gar kein Deutsch verstanden, viele von ihnen kamen aus Italien.

Wie und warum die lange Anfahrt in Kauf genommen wurde, ist unbekannt. Immerhin wissen wir, dass Marktbeschicker und Schausteller zuerst in Hamburg, dann in Lübeck und anschließend in Kiel ihre Buden aufbauten. In Lübeck war der Weihnachtsmarkt an dreimal zwei Tagen geöffnet, zwei Tage vor dem 24. Dezem-

ber, zwei Tage vor dem 31. Dezember und zwei Tage vor dem 6. Januar.

Aber noch einmal zurück zu den Italienern. Aus der Familie Mann sind Erinnerungen an sie überliefert. So kann man in *Buddenbrooks* lesen: „Schon war es Weihnacht draußen in der Stadt. Schnee fiel, es kam Frost und in der scharfen Luft erklangen die geläufigen oder wehmütigen Melodien der italienischen Drehorgelmänner, die mit ihren Sammetjacken und schwarzen Schnurbärten zum Feste herbeigekommen waren.“ Intimeres erzählt Heinrich Mann im Roman *Zwischen den Rassen*. Dessen Hauptfigur Lola, ein Porträt der Mutter Julia da Silva-Bruhns, halb Deutsche, halb Brasilianerin, lebt in einem Mädchenpensionat. Als Zwölfjährige verguckt sie sich in einen Lehrer und erlebt eine erste heftige Enttäuschung. Dann erfährt der Leser: „Sie hielt sich nun für fertig mit der Liebe. Dennoch verlor sie den Winter darauf ihr Herz an einen italienischen Leierkastenmann. Sie lag im Fenster und lebte in seinen Augen. Bleich und traurig schmachtete er herauf. Lola sagte: ‚Wie ist er schön! Ich habe noch nie einen schönen Mann gesehen.‘ (...) Am Sonntag wartete sie mit ihrem ganzen Wochengeld. Der Italiener kam, nur war er betrunken und kotbeschmutzt, fing Streit an und wurde verhaftet.“



An der Ecke Holstenstraße/Schüsselbuden steht im Dezember 1954 ein blinder Drehorgelspieler (Foto: Lübecker Nachrichten/Hans Krippans)

Zur Weihnachtszeit spielten nicht nur konzessionierte Musiker auf den Straßen, es mischten sich auch Herren ohne Erlaubnis dazwischen. So berichtet etwa eine Schriftquelle im Archiv der Hansestadt 1862 von einem Jean Gotelli aus Varese. Er hatte ohne Ausweis in der Aegidienstraße gespielt, musste für 48 Stunden bei Wasser und Brot im Gefängnis einsitzen und wurde anschließend aus der Stadt verwiesen.

Aufschlussreich zum Verständnis der allgemein verbreiteten Beliebtheit der Leierkastenmänner im Lübeck des 19. Jahrhunderts sind Erinnerungen aus anderen Familien. Dorothee Werner (1847–1933), eine Tochter aus der damals bekannten Weinhändlerfamilie Nissen & Massmann, hat aufgezeichnet, wie der „Altjahrsabend“ gefeiert wurde: „Um 7 Uhr erschien ein Mann mit einer Drehorgel, und nun wurde getanzt. Die Kinder der Familien, die Waisenkinder, die Angestellten, Arbeiter, Mädchen und die Erwachsenen der verschiedenen Familien, alles tanzte mit- und durcheinander.“

Drehorgelspielern war es bei Strafe verboten, auf Plätzen und Straßen zum Tanz aufzuspielen, was in Privathäusern gemacht wurde, ging die Obrigkeiten nichts an. Es gab eine weitere Begleiterscheinung ihres Auftretens, die von den Behörden mit Argwohn betrachtet wurde. Mancher von ihnen spielte seine Drehorgel als Begleitmusik für eine spannende, eine kuriose oder eine sensationelle Geschichte, die er selbst oder seine Ehefrau sang (nur singende Ehefrauen waren zugelassen). Manche Künstler zeigten dazu auch Bilder. Die Marktpolizei ließ immer wieder „obszöne“ Lieder und Bilder verbieten. Aus den Erinnerungen von Maria Plass



Ein Drehorgelmann an der Ecke An der Mauer/Mühlenbrücke im Dezember 1952 (Foto: Lübecker Nachrichten/Hans Krippans)

(1864–1949), einer Tochter des Bürgermeisters Dr. jur. Ludwig Müller, erfahren wir, welche Faszination von diesen Moritaten ausging, sie erzählt: „In den Straßen dudelten dann die Drehorgelmänner, und der Weihnachtsmarkt zeigte seine Schätze: Buden mit Geschirr, mit Spielsachen und braunen Kuchen (...) Hauptanziehungspunkt aber waren die ‚Schaubilder‘, große Bilder, die an der einen Wand des Rathauses angebracht waren. In sechs oder acht Abteilungen waren darauf die schrecklichsten Begebenheiten dargestellt. Eine Frau sang zur Drehorgel den zugehörigen Text, während der Mann mit dem Stock auf das gerade besungene Bild zeigte. Durch den grässlichen Gesang wurde der Höhepunkt des Grauens erreicht. Ich erinnere mich einer solchen Moritat, wo eine Mutter ihre Kinder nacheinander totschießt. Auf dem Mittelbild stand die Mutter mit dem Beil und erschlug gerade eins ihrer Kinder, zwei lagen schon tot am Boden, und die übrigen lagen in den Betten rundum und warteten auf ihr Schicksal. Das ganze triefte von Blut. Dieses Schauerbild hat mich wochenlang verfolgt.“

Mit der Drehorgel kamen damals zur Weihnachtszeit (!) Elemente der Entfesselung und der Enthemmung in die Städte. Der freie Tanz in Privathäusern ließ die sonst streng eingeforderten Standesgrenzen für eine Weile verschwinden und die Moritaten rüttelten an den Ketten dessen, was zu fühlen und zu denken für alle Menschen als schicklich und sittlich galt. Drehorgeln heute sind in die sanfte Watte harmloser Nostalgie eingehüllt. Wenn ein *La Paloma* im Tango-Rhythmus ertönt oder eine *Dancing-Queen* im Abba-Verschnitt, dann wippt hier und da in der Seniorenresidenz oder auf der Strandpromenade ein Fuß im Takt und vorstellbar wird auch, dass gelegentlich jemand im Stillen summt: „Ich möchte noch mal zwanzig sein / und so verliebt wie damals.“ Aber Entgrenzung und Verbrüderung, Drehorgelspiel und Weihnachtszeit, das klingt in heutiger Vorstellungswelt wie eine kuriose wirklichkeitsfremde Begebenheit.

## Literatur

Eine Lübecker Familie. Aus den Aufzeichnungen von *Maria Plass*, geb. Müller (1864–1949), in: *Der Wagen*. Ein Lübeckisches Jahrbuch 1975, S. 35–48

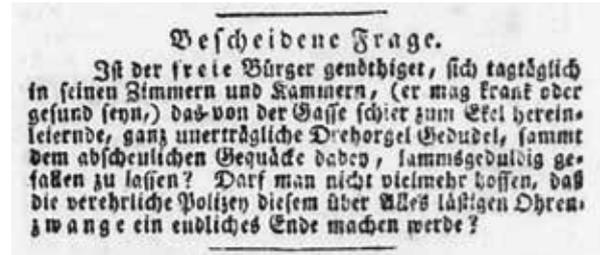
*Björn R. Kommer*, Weihnachtszeit im Lübeck des vorigen Jahrhunderts, in: *Lübeckische Blätter*, Nr. 22, 14. 12. 1974, S. 307–310

*Antjekathrin Graßmann*, Alle Jahre wieder: Weihnachtsmarkt in Lübeck. Weihnachtliche Stimmung und Trubel einst und heute, in: *Lübeckische Blätter* Nr. 21, 20. Dezember 1986, S. 349–352

## Drehorgeln

Eine Drehorgel, auch Leierkasten (aber niemals Drehleier) genannt, ist ein mechanisches Musikinstrument aus der Familie der Orgeln. Der Spieler einer Drehorgel, volkstümlich in Norddeutschland auch Leierkastenmann, in Österreich Werkelmann genannt, betätigt eine Kurbel, die ein Steuersystem im Innern des Instruments in Bewegung setzt, sodass die Orgelpfeifen das auf einer Orgelwalze, einem Papierstreifen, einem Faltkarton oder einer MIDI-Datei gespeicherte Musikstück abspielen.

(Wikipedia, Internetenzyklopädie)



Zitat aus den Lübeckischen Anzeigen vom 9. Januar 1819



Charles Derlien um 1930

*Tugend & Schmeck*

*Laufte Medizin für schöne Zähne*

**DR. WECKWERTH & PARTNER**  
Zahnärzte

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00  
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau  
Tel. 04509 / 1558 · [www.dr-weckwerth.de](http://www.dr-weckwerth.de)

# Schwarzarbeiter im Garten

Von Hagen Scheffler



(Foto: Wikipedia/Rhodendrites)

## Ein Troll, ein Kobold oder ...?

Seit gut einem Jahr zeigt meine Gartenoberfläche Kratzspuren, auch richtige Löcher. Tagsüber stehe ich davor wie vor einer Mondlandschaft. Da ich nicht so viel auf „Englischen Rasen“ gebe, stressen mich solche Eingriffe in die Rasenoberfläche weniger (als meine Nachbarn). Aber bei Aushöhlungen von Beeten gerät auch meine Toleranz schnell an die Schmerzgrenze. Lange rätselte ich, welcher Troll oder Kobold hier nachts meinen Garten so „bearbeitet“ und löchert und natürlich auch die Nachbargärten nicht verschont.

Werden Bodenschätze, vielleicht „seltene Erden“ gesucht? Meine eigene Grabungstätigkeit hatte früher der Bodenkultivierung gedient, habe sie im Rahmen von Permakultur nahezu eingestellt. Als Nebenprodukte hatte ich gelegentlich ein paar Tonscherben gefunden und einmal sogar ein kleines Steinbeil zutage gefördert. Birgt der Untergrund weitere Überraschungen? Aber ich war nicht nachts unterwegs wie z. B. ein früherer italienischer Bekannter, Gianni, der „tombarolo“, der als Grabräuber in aufgespürten etruski-

schen Gräbern sein Glück versuchte und die gefundenen Sachen sonntags in Rom auf dem bekannten Flohmarkt Porta Portese verkaufte. Buchero-Objekte vom Feinsten, z. B. glänzend schwarze Keramikvasen und -Gefäße als Gaben für die Toten, gewissermaßen „schwarzes Meissen“ der Antike.

Wer aber buddelt jetzt hier im Norden in unseren Gärten, und was sucht dieses unbekannte Wesen?

## Bisherige Schwarzarbeiter

Meine bisherigen „Schwarzarbeiter“ waren Amseln, die gern und mit sichtlicher Kraftanstrengung Regenwürmer aus dem Boden hievten und sie dabei wie Gummibänder lang und länger zogen. Aber Regenwürmer hinterlassen kaum sichtbare Löcher im Boden. Nein... Es sind auch nicht Krähen oder Elstern, die immer dreister stramm durch die Niederungen des Gartens marschieren und scharf nach Fressbarem Ausschau halten. Sie stochern zwar in der Erde, verursachen aber keine auffälligen Schäden.

Oder sind es Ratten, die in ihrer Gier nach Nahrung in der Lage sind, tiefe Lö-

cher in die Erde oder den Komposthaufen zu wühlen? Geschieht bei uns aber eher im Herbst/Winter als im Sommer ... „Schwarzkittel“, Wildschweine aus dem nahen Lauerholz, haben zum Glück noch keine Exkursion in unsere Gärten gewagt, sind als latente Bedrohung jedoch ernst zu nehmen.

Wer aber ist jetzt bei uns nachtaktive?

## „Batman“ – Waschbären in Aktion

Der Zufall kam dann im Spätsommer zur Hilfe. Scheinwerfer, durch Bewegungsmelder aktiviert, sprangen eines Nachts an. Im gleißenden Licht sah ich sie dann: zwei prächtige ausgewachsene Gestalten mit schwarzen Masken, weiß umrandet, unverkennbar: Waschbären, wohl ein Pärchen. Die beiden spitzbübigen Besucher mit der „Batman“-Maske trollten sich über den Rasen, kratzten mit den Pfoten Grassoden hoch und bohrten immer wieder ihre Nasen in den Untergrund des „Englischen Rasens“ – vermutlich wohl auf der Suche nach Regenwürmern, Engerlingen, Käfern und sonstigem Getier. Ein unbedachtes Geräusch von mir ließ sie kurzfristig erstarren, dann waren sie blitzschnell weg. Seitdem sind die putzigen Kerle in unregelmäßigen Abständen zur nächtlichen Grabung vor Ort. Wo sie tagsüber wohnen, ist mir noch nicht bekannt.

Ich habe mir auf jeden Fall eine Wildkamera gekauft, um mich mit Hilfe der modernen Technik über das offensichtlich zunehmend flotte nächtliche tierische Treiben im Garten besser ins Bild setzen zu lassen. Die Gelege mehrerer Vogelneester in meinem bisher gut geschützten Garten sind in diesem Jahr urplötzlich verschwunden und vielleicht schon dem Zugriff dieser so putzig aussehenden Räuber zum Opfer gefallen.

Nun, da der/die Übeltäter entdeckt worden sind, wollen wir mit harmlosen Vergrämungsmaßnahmen (Duftstoffen) der nächtlichen Schwarzarbeit ein Ende setzen und verhindern, dass uns im nächsten Jahr vielleicht die ganze Waschbärenfamilie heimsucht oder Füchse oder Marderhunde oder ... Natürlich gehören sie wie auch ihre Opfer zur Biodiversität, aber Schutz und Erhalt der in unseren Gärten brütenden Singvögel haben jetzt Vorrang.

Früher, als unser rabenschwarzer Kater „Nero“ das Revier als Garten-Tiger, auch kein Unschuldslamm, beherrschte, hätte sich vermutlich die Sache mit den Waschbären auf natürliche Weise geregelt.

## Geburt – Leben – Tod. Jeder Teil des Lebens verdient Liebe, Würde und Respekt.

Ob Erd- oder Feuerbestattungen, im Friedwald, auf See oder anonym –

Wir informieren Sie kompetent und umfassend und stehen Ihnen zur Seite.



Telefon 0451-  
**79 81 00**

**Wir sind  
Tag & Nacht  
für Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9  
23552 Lübeck  
[www.schaefer-co.de](http://www.schaefer-co.de)



## Unser Buch des Monats: Ali Benjamin „Die Suche nach Paulie Fink“

Jutta Kähler

Es ist kein Irrtum: Unser Buch des Monats Dezember „Die Suche nach Paulie Fink“ („The Next Great Paulie Fink“) der amerikanischen Autorin Ali Benjamin wurde in der Sparte „Kinderbuch“ mit dem Deutschen Jugendbuchliteraturpreis 2022 ausgezeichnet. „Paulie Fink“ gehört zu den Büchern, die zwar für Kinder und Jugendliche ab 11 empfohlen werden, die jedoch auch für eine erwachsene Leserschaft ein Gewinn sind, zumal wenn sie so hervorragend übersetzt sind wie dieses. Bevor Sie es noch zu Weihnachten Kindern oder Enkeln schicken, lesen Sie es bitte selbst.

Protagonistin und Ich-Erzählerin des Romans ist Caitlyn, die sich an eine neue Schule in einer Kleinstadt gewöhnen muss – eine ungewöhnliche Schule in einer alten Villa, umgeben von einem Garten mit bröckeligen Statuen und einer Ziegenherde. Wenn man das etwa dreizehnjährige Mädchen durch das Geschehen begleitet, wird man Zeuge eines Entwicklungsromans. Sie erzählt rückblickend von dem Sumpf in sich, der sich zum Stein verwandelt, dem harten Ding in ihrer Brust, das die Kontrolle über sie gewinnt und sie stärker macht als alle anderen, aber auch gemein und böseartig. So genießt sie es, ihren Klassenkameraden – der Autorin gelingen wunderbare Charakterporträts eigenwilliger Jungen und Mädchen – Regeln vorzuschreiben.

Vielleicht ist sie aber gar nicht die Hauptperson, sondern Paulie Fink, der zu Beginn des Schuljahres nicht wieder auftaucht und von allen schmerzlich vermisst

wird. War Paulie ein Klassenclown oder Unruhestifter, der im Unterricht ein Glas Mayonnaise auslöffelte oder im Hühnerkostüm in die Schule kam? Jetzt, wo er verschwunden ist, scheinen die Kinder den festen Boden unter den Füßen verloren zu haben. Sie stilisieren ihn zu einer Legende, bauen ihm ein Denkmal. In Interviews wird deutlich: Jeder hat ihn anders erlebt. Wo steckt die Wahrheit? In einem an Fernsehshows angelehnten Wettbewerb, einer Challenge, soll unter Caitlyns Regie ein neuer, würdiger Paulie-Nachfolger gefunden werden. In der Shakespeare-Challenge sprechen alle wie im Elisabethanischen Zeitalter. Shakespeare ist dabei auch eine Fundgrube für fantasievolle Schimpfwörter: „Du Finkenei! Gehirn hast du nicht so viel als Ohrenschmalz!“

Handlungstragendes Element ist für das gesamte Romangeschehen das Höhlengleichnis aus Platons „Staat“ und die auch Kindern und Jugendlichen mögliche Erkenntnis, wie sehr man in Höhlen der bloßen Meinungen lebt und wie schwierig der Aufstieg zum Licht der Wahrheit ist, die auf den ersten Blick furchterregend wirken kann. Demonstriert wird der Kern des Gleichnisses am Ablegen vorgefasser Meinungen und Bilder, auch über den schon fast sagenumwobenen Paulie Fink.

Selbst wenn nicht alle Kinder mit ihrer Schule zufrieden sind, letztlich kämpfen sie für ihren Erhalt, als sie finanziell bedroht ist. Ehrlich gesagt, wäre man nicht gerne auf eine Schule gegangen, in der „Menschheitskunde“ gelehrt wird,

in der die Antike lebendig wird und man die Bedeutung von Demokratie erfährt und was das Ideal von Kleos bedeutete: Ruhm, Ehre, Unsterblichkeit. Die Frage nach der Eudaimonie, die Frage nach dem gelingenden Leben, und der Arete, der Tugendhaftigkeit, erhalten für die Kinder ganz lebenspraktische Bedeutung.

„Außerdem kommen diverse Erzählgattungen und -elemente zum Einsatz (Märchen, Parabel, Allegorie, Realie, Zeitungsartikel und Rede) und schließlich wird das Erzählen selbst unter die Lupe genommen“, schreibt die Autorin in ihrem Nachwort. Ohne den überraschenden Schluss des Romans verraten zu wollen, nur so viel: Caitlyn, vielleicht auch die Leserin oder der Leser, begreift, was Arete für uns heute bedeuten kann: Die beste Version seiner selbst zu sein. Danach zu streben, sollte sich lohnen.

### Literatur

Ali Benjamin, Die Suche nach Paulie Fink. München (Hanser) 2021, 352 S.

**Lesen Sie auch  
die Artikel von unseren  
Autorinnen und Autoren  
im Blog unter:  
[www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)**

## Dienstagsvorträge

10.01.2023, 19.00 Uhr

### Älter werden ist ok. Schwächer werden nicht! Erkenntnisse aus Forschung & Wissenschaft zum Thema Sarkopenie und Zivilisationskrankheiten

Sabine Domke M.A., Sportwissenschaftlerin, Kiel

Die altersbedingte Abnahme der Muskelmasse und -funktion heißt im Fachjargon Sarkopenie. Der Begriff stammt aus dem Griechischen und setzt sich zusammen aus sarcos (= Fleisch) und penia (= Mangel). Sarkopenie erhöht die Anfälligkeit für Muskelverletzungen, schwere Stürze, Fettleibigkeit und Diabetes. Außerdem führt es dazu, dass die Muskulatur noch weniger oder gar nicht genutzt wird, was die Sarkopenie noch verstärkt.

Aber wie kann ich der Sarkopenie entgegenwirken? Wie kann die Größe und Funktion der Skelettmuskeln auch bei älteren und gebrechlichen Erwachsenen erhöht und die altersbedingte Leistungsfähigkeit umgekehrt werden? Und wie kann ich mich bestmöglich vor Verletzungen, Stürzen, Fettleibigkeit, Diabetes und Zivilisationskrankheiten schützen? Darüber erfahren Sie in diesem Vortrag mehr!

Großer Saal der Gemeinnützigen, Königstraße 5

17.01.2023, 19.00 Uhr

### Die Zeit des Nationalsozialismus in der Stadt Oldesloe

Dr. Sylvina Zander, Bad Oldesloe

Innerhalb weniger Jahre stieg die NSDAP von einer Splitterpartei zur Massenpartei

auf, die auf begeisterte Zustimmung stieß. Wie konnte das geschehen? Vor dem Hintergrund der Krisen der Weimarer Republik lässt sich für die Stadt Bad Oldesloe anhand von Milieustudien zeigen, wie die NSDAP in Vereine und Verbände eindrang und wichtige Persönlichkeiten für ihre Ziele gewann und so den Übergang von der Demokratie in die Diktatur vorbereitete.

Das Beispiel Bad Oldesloe eignet sich bestens, um die Mechanismen der Machtergreifung und des Machterhalts der NSDAP nach 1933 zu untersuchen. Ein besonderes Augenmerk wird dabei auf die Rolle des seit 1932 amtierenden Bürgermeister Kieling gerichtet.

Großer Saal der Gemeinnützigen, Königstraße 5



„Divengeflüster“ in der Schauspielschule

(Foto: Uli Sandau)

## Seniorentreff am Sonntagnachmittag

Sonntag, 15.01.2023, 15.30 Uhr,  
Einlass 15.00 Uhr

„Im Laufe der Zeit – As time goes by“  
Das Trio KuLuA mit Kati Frölian, Lukas Meier-Lindner (Schlagzeug) und Arne Wolf (Gitarre) präsentiert Perlen der Film- und Fernsehmusik.

Großer Saal der Gemeinnützigen,  
Königstraße 5

Eintritt inkl. Kaffee, Tee und Kuchen: € 5  
im Vorverkauf, € 6 an der Nachmittagskasse

Karten im Büro der Gemeinnützigen,  
Königstraße 5, montags bis freitags von  
9.00 bis 13.00 Uhr (Telefon: 5834480)

## Schauspielschule der Gemeinnützigen

Freitag, 27.01.2023, 19.00 Uhr,  
Premiere

### Divengeflüster

Eine hintergründige Komödie über den  
Mikrokosmos Provinztheater: Neun  
Schauspielerinnen, eine Theatergardero-  
be – da wird geizt und gelitten, geflirtet

und gestritten, geschmeichelt und geheu-  
chelt!

Auch am Sonnabend, 28.01.2023,  
19.00 Uhr,  
und am Sonntag, 29.01.2023,  
12.00 Uhr

Theaterhaus der Gemeinnützigen,  
Königstraße 17

Eintritt 11 €, ermäßigt 8 €

Kartenreservierung:  
schauspielschule@die-gemeinuetzige.de  
oder 0451/58344870



## Aus der Musikschule

Die Lübecker Kultur- und Schulsenatorin Monika Frank würdigte am 29. November das Engagement der Gemeinnützigen für ihre kulturellen Angebote in Lübecker Schulen. Zu diesem Anlass lud sie die Gitarrenklasse der Pestalozzischule mit ihrer kommissarischen Schulleiterin Marie-Sabine Gerber, die Direktorin der Gemeinnützigen, Angelika Richter, den Musikschulleiter Ralph Lange sowie der Projektkoordinatorin der Gemeinnützigen für die Schulprojekte Adeline Block in das Kulturbüro der Hansestadt ein.

Die Hansestadt beteiligt sich an der Finanzierung des pädagogischen Angebots der Gitarrenklassen mit einem Betrag von 5.000 Euro. Weitere 3.500 Euro werden von der Friedrich Bluhme und Else Jebesen Stiftung beigesteuert. 11.500 Euro werden aus Mitteln der Possehl-Stiftung finanziert.

Die Direktorin der Gemeinnützigen überbrachte zum Termin eine weiter frohe Botschaft. Die Vorsteherschaft hat in ihrer jüngsten Sitzung eine Förderung der Anschaffung von Gitarren im Wert von 8.000 Euro beschlossen. Damit können alle Kinder in den Gitarrenklassen mit Gitarren ausgestattet werden, die sie mit nach Hause nehmen können. Die Gitarrenklassen selbst sind für die Kinder kostenlos. Senatorin Frank wies in ihrer

*Monika Frank,  
Marie-Sabine  
Gerber, Adeline  
Block, Ralph Lange  
und Angelika Richter  
mit Kindern der  
Gitarrenklasse der  
Pestalozzischule*



Ansprache auf die hohe Bedeutung der kulturellen Bildung in Schulen hin, die sie im Rahmen der Kulturentwicklung in der Hansestadt in Zukunft weiter aus-

bauen möchte. Mit der Gemeinnützigen hat sie bei diesem Ziel eine starke Partnerin an ihrer Seite.

*(Foto und Text: Musikschule)*

## Endlich wieder ein Bürgergast der Gemeinnützigen in Lübeck



*Antje Peters-Hirt und Frau Dr. Valentina Spune bei einem Besuch bei Stadtpräsident Klaus Puschadel*

*(Foto: Anke Rickert)*

Fast drei Jahre konnte die Gemeinnützige keinen Bürgergast empfangen. Am 1. November dieses Jahres kam Dr. Spune in Lübeck an und forschte einen Monat in der Stadtbibliothek, dem IMGWF und in der Hach'schen Bibliothek. Ihr Thema ist der Wandel des Körperdiskurses vom 16. zum 17. Jahrhundert, wie er sich in der Literatur und in Abbildungen der Zeit in den verschiedensten Formaten darstellt. Valentina Spune wurde von der Vorsteherin Antje Peters in Lübeck und in den Instituten der Stadt eingeführt und begleitet. Die Wissenschaftlerin wird den kommenden Februar erneut in Lübeck, vor allem im Archiv, verbringen. Sie wird dann in den Lübeckischen Blätter über ihre Arbeit und ihre Sicht auf Lübeck berichten. Wir freuen uns darauf!

*(APH)*

# Streifzug durch die 64. Nordischen Filmtage 2022

Von Claus-Peter Lorenzen

Am Anfang war ein junger Priester. Und den jungen Priester schickte sein Probst in ein fremdes Land, das kalt und anders war, und in dem eine andere Sprache gesprochen wurde. Und dies war zu der Zeit, da der König von Dänemark über Island herrschte und die Insel noch mit dem Segelboot anzufahren, die Photographie aber bereits erfunden war. Und der junge Priester war gut ausgewählt, er sollte den christlichen Glauben in den Norden bringen oder doch zumindest eine Kirche vor dem ersten Schnee errichten. Guten Willens war der junge Priester auch, doch schon der Seegang auf der Fahrt und die bestimmt 15 Wörter nur für Regen ließen den Wunsch, Isländisch zu erlernen rasch erlahmen. Und warum Island nicht einfach Nassland heißt, wird sich nicht nur der Priester gefragt haben, sondern auch der Filmzuschauer.

**Godland** ist der neue Film von *Hlynur Palmason*, der in Lübeck durch „Weißer, Weißer Tag“ bekannt geworden ist. Dessen Hauptdarsteller, der Isländer Ingvar Eggert Sigurdsun, spielt hier den Ragnar, den kriegerisch anmutenden Führer der Reise durch das nasse Island nach der Schneeschmelze und den

Baumeister der Kirche. Ihm gegenüber steht der junge Priester Lukas, gespielt vom Dänen Elliott Crosset Hove, der die Hauptrolle in Palmasons ersten Spielfilm „Winterbrüder“ gespielt hatte. Die Nennung der Nationalitäten ist entscheidend für diesen Film, ebenso das Betrachten dieses zweisprachig gedrehten Filmes im Original. Der junge Däne versteht den alten Isländer nicht – und er will es wohl auch nicht. Der Isländer kann zwar dänisch, will es aber nicht sprechen. Es ist die Sprache der Herrschaft.

Lukas gelangt zum Ort der zu errichtenden Kirche nur mit knapper Not. Körperlich erholt er sich – sein geistliches Amt verfehlt er vollständig. Von der Liebe des Herrn zu sprechen fehlen ihm die Worte, Möglichkeiten, als Seelsorger Kontakt zu Menschen aufzunehmen, lässt er ungehört verstreichen. Nicht nur die Sprachbarriere hindert ihn. Nähe zu Menschen baut er nur auf, während er sie fotografiert; als Ragnar ihn um ein Foto bittet, verweigert er aber auch dieses. Die Frage Ragnars, wie er ein Mann Gottes werden könne, bleibt unbeantwortet. Von Ragnar stammt eine eindringliche, an ein Kyrie erinnernde Bitte um ein Fürbittgebet, von dem jungen Mädchen Ida

schließlich eine Traueransprache. Von Lukas nur ein gestammeltes Gebet.

Der dänische Priester geriert sich wie ein kolonialistischer Missionar ohne Kenntnis von und Rücksicht auf örtliche Gebräuche, dänischer Hochmut angesichts isländische Wirklichkeit wird sehr sichtbar. Dem Film wurde der Baltische Filmpreis verliehen, die Jury bemerkt zu Recht, dass *hier Arroganz zu Hass wird, das zum Scheitern führt*. Die Länge des Films, eine bemerkenswerte Kameraführung und eine ungewöhnliche Formatwahl, die an die historische Fotografie erinnert, lassen den Film zum visuellen Erlebnis werden. Die Thematisierung christlicher Missionstätigkeit einerseits, die tiefgründige Auseinandersetzung mit christlicher Verkündigung und Liturgie andererseits, hätten auch den kirchlichen Filmpreis verdient. Ein unbedingt sehenswerter Film – aber wirklich nur was fürs Kino.

Im letzten Jahr war sie nur als Laudatorin für Trine Dyrholm zu hören, in diesem Jahr gab es wieder einen Film von *Anette K. Olesen*, dessen Sinn sich bereits aus dem Titel „**A Matter of Trust**“ und auch aus ihren warmen erläuternden Worten ergab. Was hält die dänische Gesellschaft nicht nur zusammen, was ermöglicht diesem rohstoffarmen kleinen Land wirtschaftliche und emotionale Prosperität? Das Vertrauen der Menschen zueinander, zur Gesellschaft und zu staatlichen Institutionen ist es. Dänemark liegt nicht nur bei den Glücksrankings ganz weit vorne, sondern auch auf Platz 1 des Vertrauensindex, Deutschland auf Platz 7. Von den 20 untersuchten europäischen Ländern landen Griechenland, Italien und Portugal am Ende des Rankings (IW Policy-Paper 5/2020). Von diesem Befund ausgehend wurden bedeutende dänischen Schriftsteller gebeten, eine Kurzgeschichte zum Vertrauen zu schreiben. Aus den Geschichten – u. a. von Carsten Jensen – wurde das Drehbuch entwickelt. Fünf ineinander verschränkte, aber nicht zusammenhängende Episoden, die um die Bedeutung von Vertrauen für das menschliche Handeln, aber auch von der Zerbrechlichkeit dieses Gutes wissen. Die meisten bleiben doch im privaten Bereich – ein verheirateter Mann, der sich mit einer Schönen in einem angemieteten Haus trifft – auch die Vermieterin muss ihren Mietern trauen, der Mann den Ab-



„Godland“, Priest Lucas on the Beach

(Foto: Snowglobe)

„A Matter of Trust“, *Woman in the Forest*

(Foto: Anders Nydam)

sichten seines Seitensprunges – und da haben wir von der Vertrauenskrise in der Ehe noch gar nicht gesprochen. Ein kleines Mädchen, das mit der Mutter einen Strandausflug unternimmt – ihr Vertrauen ist grenzenlos und schwindet zusehends – zu Recht wie der erwachsene Betrachter erkennt, das Ende bleibt offen. Aber auch der Abschiebeflug nach Afghanistan setzt Vertrauen aller in den Flugkapitän, der Sicherheitskräfte in die Polizeiärztin – hier sehen wir wieder Trine Dyrholm – voraus. Die Frage, ob die Abschiebung richtig ist, beantworten weder der Film noch die Ärztin, wohl aber verweist diese auf ihr Vertrauen, dass die staatlichen Institutionen, die die Abschiebung angeordnet hatten hierbei Recht und Gesetz beachtet haben. Ein kunstvoll gesponnener Episodenfilm, der lange nachhallt – glücklich kann eine Gesellschaft sein, die ihren Mitgliedern und Institutionen vertraut; dem auch im eigenen Leben nachzuspüren kann eine berührende Wirkung haben.

Von Misstrauen gegenüber ihrer Umwelt, von Gewalterfahrungen geprägt sind die jungen Protagonisten in *Guðmundur Arnar Guðmundsson* zweitem Spielfilm **Beautiful Beings**, der auf der Berlinale Premiere hatte und jetzt so langsam ins Kino kommt. Im Jugendprogramm hätte er auch seinen Platz gehabt. Der Film spielt in Reykjavík, nicht im schönen Teil des Landes und seiner Hauptstadt, sondern da, wo es dreckig und rau und gewalttätig ist. Vernachlässigte Jugendliche klammern sich aneinander. Eine Dreiergruppe, bestehend aus Addi, Siggí und Konni streunen durch die Stadt, den Balli – Typ Opfer – nehmen sie auf und beschützen ihn. Als Ballis Vater aus dem Knast entlassen wird, verändert sich die Lage, sein versifftes Haus taugt nicht mehr als Treffpunkt. Wer selbst nur Gewalt erlebt hat, weiß, wie das Problem zu lösen ist. Die Geschichte wird aus der Perspektive Addis erzählt, Gewalt und Freundschaft sind ihr Thema. Der Film nimmt absolut Par-

tei für seine Protagonisten, verfällt aber nie ins sozialpädagogische. Das letzte Wort – „Danke, dass Du mein Freund bist“ – ist die Essenz dessen, was die Jungen gemeinsam erlebt haben. Ein sehr eindrücklicher Film mit bemerkenswert gut geführten jugendlichen Schauspielern, sehr sehenswert.

Den nicht mehr von einer Publikumsjury vergebene Preis der LN gewann der Film „**Alle hater Johan**“ des Norwegers *Hallvar Witzø*. Als „knallende Komödie“ angekündigt hat die Geschichte nur gelegentlich Tiefgang – und eine Geschichte eines sprengstoffverliebten einsamen Mannes kannte man ja schon vom 100-jährigen, der aus dem Fenster stieg. Hier wird aber nicht an der Weltgeschichte manipuliert, sondern die Geschichte eines Außenseiters erzählt, der erst ganz zum Schluss da ist, wo er immer hinwollte: zu Hause, mit seiner Freundin aus Kindheitstagen und einem Nachkommen – ein weiter Weg und eigentlich eher traurig als lustig.

*Der Redaktionsausschuss wünscht allen Leserinnen und Lesern ein frohes und besinnliches Weihnachtsfest und einen guten Rutsch in ein – vor allem vor dem Hintergrund der jetzigen Ereignisse – friedliches und gesundes Neues Jahr!*

*Wir freuen uns darauf, Sie am 14. Januar mit Heft 1 im Jahre 2023 erfreuen zu können!*



**Deine Ausbildung für 2023 in Lübeck:**

Wir bieten 7 Ausbildungsberufe im Handwerk und Verwaltung

[www.wascher-karriere.de](http://www.wascher-karriere.de)

Der Film **Grump** hat den Weg ins deutsche Kino schon geschafft und wird auch im Fernsehen zu sehen sein. Das wird wohl auch an seinem Regisseur *Mika Kaurismäki* liegen und an der unübersehbaren Filmförderung aus Deutschland. Der literarischen Vorlage von Thoma Kyrö – auf Deutsch unter „Der Grantige“ erhältlich und doch ein wenig zäh zu lesen – folgend lernen wir einen alten Mann kennen, der in der neuen Zeit nicht angekommen ist. Als sein Ford Escort Baujahr 1972 den Geist aufgibt, will er dasselbe Modell noch mal – gar nicht so einfach, aber in Deutschland gibt es einen. Die Sache mit dem Escort führt für jüngere Zuschauer, die die Automarke gar nicht mehr kennen, in Hamburg zu einem



„Beautiful Being“, three friends from the front

(Foto: Salzgeber)



„The Grump“, Grump alone with Suitcase

(Foto: Christine Schroeder)

vorhersehbaren Intermezzo – wen wird man wohl kennenlernen, wenn man auf einen Zettel „Escort, 1972, red“ kritzelt. Immerhin, der verschollene Bruder der Hauptfigur taucht auf, gespielt von Kari Vaananen, bekannt aus anderen Kaurismäki-Filmen. Ebenfalls ein Intermezzo gibt Samu, Jüngeren bekannt als Juror aus Voice of Germany, sicher der bekannteste Finne in Deutschland. Viele schöne Bilder lassen erkennen, durch welche Filmförderanstalt Förderung gewährt wurde – aus Lübeck stammt leider nur der Skandinavienkai. Ein etwas seichter deutsch-finnischer Familienfilm, zur Erholung nach schwerer Festival-Kost aber ganz schön.

Freuen wir uns auf das nächste Jahr!

## Junger Blick auf die 64. Nordischen Filmtage Lübeck

Von Martha Lorenzen

Ich bin mit dem Festival, bei dem ein\*e Vorleser\*in in der Ecke des Kinos sitzt, um dänische Kinderfilmdialoge zu übersetzen, groß geworden. Irgendwann ist aus magisch erscheinenden Kinokarten ein Programmheft geworden, in dem ich mit einem Kuli alle Filme, die ich spannend und gut fand, einkreisen durfte, worauf mein Vater für mich Tickets kaufen ging. Unter Jugendlichen in Lübeck hatte ich immer das Gefühl, dass ihre Meinung zu den Nordischen Filmtagen stark davon abhing, ob sie schon immer mit ihren Eltern hingegangen waren oder nicht. So, wie immer mit der Kultur, ist es also eine Frage der Erziehung und soziologisch gut begründbar. Dementsprechend gehen die Meinungen meines Lübecker

Freund\*innenkreises zu den Nordischen Filmtagen weit auseinander: von dem Kauf eines Tickets für einen sehr bestimmten interessanten Dokumentarfilm über grundlegende Skepsis und Ablehnung aufgrund von als anstrengend empfundenen Schulkinobesuchen bis hin zu ebenfalls filmbegeisterten Freund\*innen, die sich eine Film-Excelltabelle erstellen, ist alles dabei.

Mittlerweile kringel ich keine Kreise mehr in Programmhefte, sondern klicke mich durch das komplette digitale Programm. Tap für Tap entscheide ich, welchen Film ich mir anschauen werde und welchen nicht. Zugegeben: Es ist deutlich praktischer. Doch das Haptische des Papiers fehlt mir ein wenig.

Beim ersten Film wünscht mir das Cinestar-Kinopersonal gute Unterhaltung. Das tun sie bei jedem Film, doch im Kontext eines Dokumentarfilms über ein lesbisches Paar, das gemeinsam das KZ Ravensbrück überlebte, scheint es mir unpassend bis hin zu makaber.

„Nelly & Nadine“ vom schwedischen Regisseur Magnus Gertten erzählt eine unwahrscheinliche Liebesgeschichte. Sie in Worte zu fassen fällt schwer, so groß ist sie. Weihnachten 1944 lernen sich die Chinesin Pilozon Nadine Hwang und die belgische Opernsängerin Nelly Mousset-Vos im Konzentrationslager Ravensbrück kennen. Nadine bittet Nelly, etwas aus Madame Butterfly zu singen, was sie auch tut. Die beiden Frauen

verlieben sich ineinander, werden einige Monate später durch Nellys Deportation nach Mauthausen getrennt und finden sich schlussendlich nach Ende des Krieges wieder. Gemeinsam ziehen sie nach Venezuela und leben dort bis zu Nadines Tod zusammen. Im ersten Moment klingt das unglaublich, wie ausgedacht. Doch das ist es nicht. Das ist einer der Gründe, die Gerttens Dokumentation so großartig macht. Erzählt wird die Geschichte mithilfe von alten Fotos, Super-8-Aufnahmen, Tonbändern und Tagebucheinträgen Nellys. Gerade diese gehen unter die Haut. Sie erzählen von einer großen Liebe und den Grausamkeiten des KZ's. Dadurch wird der Film stellenweise unerträglich. Er geht mit einer literarischen Wucht unter die Haut und macht Ravensbrück und Mauthausen so gegenwärtig, dass es allein aus der Perspektive einer gelebten Erinnerungskultur fast notwendig wird, sich dem auszusetzen. Schon zu Beginn des Films fragt man sich, ob die Tagebucheinträge zur Veröffentlichung geschrieben worden sind, so wunderschön und kraftvoll sind sie. Passagen über ihre erste Begegnung („Zwei Arme umschlingen mich. Zwei Küsse auf meiner Wange. Ihre Haare schwarz, ihre Haut aus Elfenbein, ihr Silberblick. Nadine.“) oder über das Gefühl nach Nadines Tod („Ich warte auf dich als wärst du verreist.“) berühren mehr als jeder klassische Liebesfilm, weil sie echt sind. Später erfährt man, dass Nelly und Nadine nach dem Krieg gemeinsam die Tagebuchaufzeichnungen überarbeitet und geordnet haben, um sie zu veröffentlichen. Sie wollten, dass ihre Geschichte erzählt und gelesen wird, dass sie nicht in Vergessenheit gerät. Doch es fand sich kein Verlag, die Tagebuchaufzeichnun-



„Nelly & Nadine“, *Nelly und Nadine in Shorts*

(Foto: AutoImages)

gen verschwanden in einer Kiste auf einem französischen Dachboden. Aufhänger des Films ist deswegen die Recherche von Nellys Enkelin Sylvie Bianchi, die sich nach zwanzig Jahren eben diesem Nachlass ihrer Großmutter widmet. In ihrer Familie ist die Liebesbeziehung zwischen Nelly und Nadine nicht bekannt. Sylvie Bianchi erkennt Stück für Stück, dass die gute Freundin ihrer Großmutter ihre Geliebte und Partnerin war. Eine Historikerin fragt sie direkt „Und Ihnen ist es nie in den Sinn gekommen, dass diese zwei Frauen sich lieben?“. Für die Zuschauer\*innen erscheint es offensichtlich, doch diese Geschichte erzählt vieles über den Umgang in der Gesellschaft und Familien mit lesbischen Paaren. Nicht umsonst gibt es in lesbischen Beziehungen den Witz „Möchtest du in

den Geschichtsbüchern der Zukunft meine sehr enge und gute Freundin sein?“. Diese Geschichtsschreibung macht homosexuelle Paare unsichtbar und lässt sie verschwinden; Familien verschweigen ihre Beziehungen aus Scham. Auch das macht „Nelly & Nadine“ so wichtig. Der Kinostart in Deutschland war der 24.11.2022. Wer die Möglichkeit hat, ihn zu schauen, sollte es tun.

Um Liebe geht es auch in „**Aus meiner Haut**“, dem Debutfilm des Studenten-Oscargewinners Axel Schaad, der im Rahmen des Filmforums auf den Nordischen Filmtagen gezeigt wurde und der im Februar in den deutschen Kinos erscheinen soll. Im Mittelpunkt steht das Pärchen Leyla und Tristan, das auf eine nicht näher verortete Insel reist, um mit anderen Menschen die Körper zu tauschen. In den 103 spannungsgeladenen und atmosphärisch dichten Minuten verhandelt der Film dabei tiefgreifende philosophische Fragen: Ist das Ich an den Körper gebunden? Verstehe ich mein Gegenüber wirklich besser, wenn ich die Welt aus seinen\*ihren Augen gesehen habe? Verändert der Körper unsere Wahrnehmung, unsere Emotionen, unseren Charakter? Und vor allem: Was ist dieses Ich? So sagt die beste Freundin Stella, die sich gerade im Körper ihres verstorbenen Vaters befindet: „Du bist der Mensch, der du bist, weil du den Körper hast, den du hast.“ Der Film ist zu keiner Sekunde langweilig, die Prämisse ist kreativ und vor allem großartig umgesetzt. Neben der atmosphärischen barocken Chormusik und dem Schauplatz einer nicht näher örtlich wie



„Aus meiner Haut“, *Doing Stuff*

(Foto: Walker und Worm)

zeitlich verortbaren Insel zeichnet sich der Film vor allem durch sein grandioses Schauspiel aus: Jede einzelne Figur ist so einzigartig und auf den Punkt geschrieben und gespielt, dass man jeden Charakter, egal in welchem Körper er\*sie gerade steckt, sofort wiederkennt. So wird die Hauptfigur Leyla zum Beispiel von nicht weniger als vier Darsteller\*innen verkörpert. Neben der Frage der Körperlichkeit geht es aber auch um Depressionen und psychische Krisen und schlussendlich um die Frage, wie eine Beziehung und ein Wir auf Veränderungen reagiert. Es geht aber auch um Sexualität. Sex und Liebe sind in den Beziehungen in „Aus meiner Haut“ geschlechtsunabhängig – zumindest relativ. So schläft Tristan letztlich mit Leyla, die im Körper eines anderen Mannes ist. Eigentlich festgelegte hetero-



„The Great Silence“, *On the Ground*

(Foto: Mia Mai Dengsø Graabæk)

relativiert eine versuchte Vergewaltigung und nutzt sie als Pointe für Körperaustausch. Dass das mit Übergriffen auf eine männliche Figur passiert, geschieht in einem gesellschaftlichen Klima, in dem

in Partner\*innenschaften sei. Am Ende gehen nicht zwei Menschen gemeinsam aufeinander zu, sondern der eine gibt für das Glück des ohnehin toxischen Partners sein persönliches Glück, sein Leben und einen Teil seiner Identität auf – und das unwiderruflich. Happy End? Eher nicht. Alles in allem ist „Aus meiner Haut“ ein sehenswerter und ästhetisch interessanter Debutfilm, der jedoch problematische Botschaften vermittelt und diese nicht genauer einordnet.

Ein weiterer Debutfilm, der beim diesjährigen Festival gezeigt und ausgezeichnet wurde, ist der der dänischen Regisseurin Katrine Brocks. In „**The Great Silence**“ geht es um die angehende Nonne Alma, die ein Geheimnis und eine Schuld aus ihrer Vergangenheit zu begleiten scheinen. Als ihr Bruder, ein trockener Alkoholiker, auf einmal im Kloster auftaucht, ist sie dazu gezwungen, sich mit ihrer Familiengeschichte auseinanderzusetzen. „The Great Silence“ verhandelt Schuld, Trauma, Verdrängung und Glauben. Doch vor allem das Verhältnis von zwei Geschwistern, die sich mehr als nur auseinandergeliebt haben. Visuell nimmt einen der Film mit, und die Elemente des Psychothrillers sind wirklich gut gelungen. So verletzt sich Alma zum Beispiel zu Beginn des Films brutal selbst – für die Zuschauer\*innen kommt es aus dem Nichts und ist ein echter Schock. Die Stimmung ist durchgehend angespannt. Zwischenzeitlich dreht man gemeinsam mit der Protagonistin ab, als im Raum steht, dass eine alte Nonne wahrsagen kann. Nichtsdestotrotz überrascht der Film nur selten. Jede Wendung der Handlung wird einem sowohl bildlich gezeigt als auch erzählt und ist aufgrund von gängigen Filmplotbausteinen, denen sich der Film bedient, leicht vorhersehbar. Das ist schade und nimmt dem Film viel Spannung. Manchmal wünscht man sich, dass in einem Film, in



„Boy from Heaven“, *Crowd in front of the Blue Mosque*

(Foto: Atmo)

sexuelle Identitäten werden dekonstruiert und fluide, Tristan bei seinem Reflektionsprozess zu beobachten, berührt und lässt auch die Zuschauenden sich selbst reflektieren: Denn ist es nicht egal, welches Geschlecht der Körper des Menschen, den ich liebe, hat?

Problematisch wird es hingegen nach einer Szene, in der die Figur Mo, die in Tristans Körper ist, diesen, der wiederum in Mos Körper ist, sexuell belästigt und Tristan der Situation nur durch die Androhung von Gewalt gegenüber Mos Körper entkommt. Mehrere „Neins“ reichen nicht aus. Die Szene ist humoristisch aufgeladen und wirkt absurd, das Publikum im Kino lacht. Später im Film lacht auch Tristan darüber und macht über den Übergriff gemeinsam mit Leyla Witze. Daran lustig ist dabei gar nichts. Der Film

sexuelle Gewalt gegenüber Männern immer noch totgeschwiegen und Betroffenen ihre Erfahrungen systematisch abgesprochen werden. Opfer sexueller Gewalt zu sein, passt nicht mit dem patriarchalen Geschlechterklischee des starken Mannes zusammen. Klar hat die Szene ihre Berechtigung im Film, da so die Frage, wem eigentlich welcher Körper gehört, ausgehandelt wird. Selbst der spätere Umgang mit Tristan kann noch als Teil dieser Verhandlung gezählt werden. Doch da das Verhalten von Mo zu keinem Moment Konsequenzen für ihn wie für Tristan hat, bleibt die Szene und der Umgang des Films mit einer versuchten Vergewaltigung unerträglich. Abgesehen davon ist eine der Botschaften des Films über Liebe, dass Selbstaufgabe eine berechtigte Option zur Lösung von Problemen

dessen Titel es um Schweigen geht, auch die Figuren in Schlüsselszenen einfach still sein könnten und dem Zuschauer das Denken zugemutet werden würde.

Einen Mangel an Spannung kann man dem Film **„Boy from Heaven“** des schwedischen Regisseurs Tarik Saleh hingegen nicht vorwerfen. Bei den Nordischen Filmtagen erhielt er gleich zwei Auszeichnungen, bei den Filmfestspielen in Cannes erhielt der Film dieses Jahr den Preis für das beste Drehbuch, und Schweden nominierte den Film für den Auslands-Oscar 2023. In „Boy from Heaven“ geht es um den Fischersohn Adam, der über den Imam seines Dorfes an ein Stipendium für die renommierte al-Azhar-Universität in Kairo kommt. Während er eigentlich nur weiter den Islam studieren möchte, wird er zum Spielball der religiösen und politischen Eliten Ägyptens: Nach dem Tod eines Geheimdienstinformanten wird er mehr oder minder freiwillig sein Nachfolger und bespitzelt sowohl Fundamentalisten als auch seine eigenen Freunde. Dabei geht es um Verstrickungen von Religion und Politik, um Korruption, Machtgewinn und -erhalt und um die Frage, wie man seinen Werten treu bleibt. So wird zu Adam gesagt: „Macht ist ein zweischneidiges Schwert. Man kann sich leicht selbst schneiden.“ Adam tut genau das. Das Publikum beobachtet während des Politthrillers, wie er immer weiter in die Intrigen hineingezogen und korrumpiert wird. Hierbei geht es um eine der entscheidenden Fragen der Menschheit und der Religionen: Inwieweit haben wir Kontrolle über unser Leben? Und wenn wir keine haben: Was heißt es dann noch *ein guter Mensch zu sei*? Dieser Frage ist Adam permanent ausgesetzt, während er seine eigenen Werte verliert.

Der Regisseur und Drehbuchautor des Films Tarek Saleh erkundet sowohl das gnadenlose Vorgehen religiöser Fundamentalisten als auch das des Staates. Am Ende bleibt scheinbar für Adam nur der Rückzug in die – ebenfalls autoritäre und gewaltvolle – Familie und die Frage, was er denn eigentlich gelernt habe. Eine Antwort darauf bekommt das Publikum von ihm selbst nie. Tarek Saleh ist selbst Muslim, studierte lange in Ägypten und mag es nicht, wenn Menschen, die keine Ahnung vom Islam haben, diesen kritisieren würden. In Ägypten sei es ein Tabu, über die politische Funktion der al-Azhar-Universität zu sprechen. Mit dem Film nutze er das Mittel der Fiktion, um die Realität von politischen Verstrickun-



„The Territory“, *Through the Forest Fire with a Motorcycl*

(Foto: Alex Pritz/Amazon Land Documentary)

gen, bei denen nichts schwarz oder weiß ist, zu untersuchen.

Man kann über „Boy from Heaven“ nur Gutes sagen: Er sieht großartig aus, ist spannend, überraschend brutal, intelligent. Die Twists des Plots ergeben alle Sinn und überraschen dennoch. Die Schauspieler (es gibt keine Frauenfiguren) überzeugen auf ganzer Linie. Das Setting ist dabei gerade für ein Publikum aus einem primär christlich geprägten

Land neu: Eine islamische Universität als Handlungsmittelpunkt, ein Minarett mit Morddrohungen, ein Gebetsraum, in dem religiöse Diskussionen höchst politisch sind. Und dennoch ist der ausgetragene Machtkampf und das, was dieser mit den Menschen macht, universell. Die Auszeichnungen sowohl mit dem Kirchlichen Filmpreis als auch mit dem Filmpreis des NDR sind absolut verdient.

Zwei großartige Dokumentarfilme, die dieses Jahr zu sehen waren, möchte ich an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen:

Zum einen **„The Innocent“** des israelischen Regisseurs Guy Davidi. Er behandelt den Einfluss der Wehrpflicht in Israel auf das Leben von Kindern. Bilder, in denen Grundschulkinder auf Panzer klettern und mit Gewehren hantieren, Bilder, in denen Jugendliche auf dem Schulausflug schießen lernen, Bilder, in denen kleine Kinder in der Schule Zeichnungen von Panzern anfertigen sollen ... all das brennt sich ein und verstört. Gleichzeitig erzählt der Film die Geschichte von ver-



„Space Is Quite a Lot of Things“,

*August's Face in Water*

(Foto: Louise Hollerup)



„Youth Topia“, *Wanja, Sören, Greta, Maul & Leona*

(Foto: Jonas Schneider)

schiedenen jungen Menschen, die während ihres Militärdienstes Selbstmord begangen haben. Erzähler\*innen lesen Briefe dieser Menschen an ihre Familie und Tagebucheinträge vor, die dem Publikum viel über den Charakter der jungen Menschen erzählen, häufig untermalt mit Videomaterial der Verstorbenen. Die Dokumentation erzählt, wie sie unter dem sozialen Druck, dem Militäralltag und der sozialen Isolation zerbrechen und irgendwann keinen anderen Ausweg mehr wissen, als sich selbst das Leben zu nehmen. Zu sagen, dass diese Dokumentation einen mitnimmt, wäre untertrieben.

Zum anderen ist „**The Territory**“, zu erwähnen: Eine brasilianisch-amerikanisch-dänische Koproduktion von Alex Pritz, der eigentlich nur einen Kurzfilm machen wollte. Es geht um den Kampf des indigenen Volkes der Uru-Eu-Wau-Wau gegen die Zerstörung des Urwaldes, in dem sie leben. Die Dokumentation nimmt dabei mehrere Perspektiven ein: Bitaté Uru-Eu-Wau-Wau ist der Anführer der Uru-Eu-Wau-Wau. Ihn und seinen Kampf begleitet die Dokumentation über mehrere Jahre. Es sind Aktionen zu sehen, in denen er und andere Mitglieder der Uru-Eu-Wau-Wau Häuser von Siedlern auf ihrem Territorium zerstören. Er organisiert mithilfe einer Kamera mediale Aufmerksamkeit, denn ohne sie und die globale Öffentlichkeit haben sowohl der Amazonas als auch seine Bewohner\*innen kaum eine Zukunft. Der Film begleitet zudem

die Aktivistin Neidinha Bandeira, die trotz mehrfachen Todesdrohungen nicht aufhört, den Kampf der Uru-Eu-Wau-Wau zu unterstützen. Auf der anderen Seite werden auch Siedler\*innen begleitet, die sich wie Pioniere im Wilden Westen aufführen, illegal roden und niederbrennen und ihre Häuser dann im vormaligen Urwald errichten. Klar erkennbar ist der große ökonomische Druck, dem vor allem die portraitierten Bauern unterliegen. Der Film hat gerade vor dem Hintergrund des Klimawandels eine nicht genug zu betonende Relevanz: Satellitenaufnahmen des schrumpfenden Urwaldes, fallende Bäume, ein brennender Wald. All das tut körperlich weh anzusehen. So bleibt auch die finale Aufforderung des Films direkt von Bitaté Uru-Eu-Wau-Wau an das Publikum: Wir brauchen euch. Wir können die Lebensgrundlage aller Menschen dieses Planeten nicht allein verteidigen.

Was zudem klar wird ist, wie gefährlich der Kampf der Uru-Eu-Wau-Wau um das Überleben des Amazonas und derjenigen, die mit ihnen solidarisch kämpfen, ist: In der Mitte des Films wird ein Aktivist und Mitglied der Uru-Eu-Wau-Wau ermordet. Der Mord an ihm ist bis heute nicht aufgeklärt. Währenddessen umgibt das Haus der Aktivistin Neidinha eine hohe Mauer mit Stacheldrahtzaun – Sicherheitsvorkehrungen. Politisch aktiv zu sein und sich für den Schutz der Erde einzusetzen, ist in Ländern wie Deutschland relativ sicher, doch in vielen Teilen

der Erde eben ganz und gar nicht. Auch deswegen ist es umso wichtiger, sich dort, wo man mit hoher Wahrscheinlichkeit nicht für den Schutz des Amazonas getötet wird, für diesen einzusetzen und zu kämpfen – das macht „The Territory“ schmerzhaft deutlich.

Die Bilder der abgebrannten Bäume, der rassistischen und selbstgerechten Siedler, des immer kleiner werdenden Amazonas machen wütend. Nach Ende des Films hatte ich das Bedürfnis, irgendetwas kaputt zu machen, am liebsten Kettensägen oder Bagger. Zugegeben ergibt das in einem Kinosaal in Lübeck nur wenig Sinn, doch dass der Film einen dazu bringt, sich emotional mit den Themen Artensterben, Klimawandel und den Rechten unterdrückter Völker verbunden zu fühlen, ist eine große Leistung. Wir brauchen mehr davon.

Ein thematischer Sprung: Das, was ich so sehr an Filmfestivals und gerade an den Nordischen Filmtagen liebe, ist die Möglichkeit Filme zu sehen, die ich – wie die meisten anderen Menschen im Kinosaal – sonst nie sehen würde. Wie zum Beispiel den Kurzfilm „**Space Is Quite a Lot of Things**“ von August Joensalos. Er lässt seine trans, non-binary und agender Protagonist\*innen von dem Gefühl erzählen, wie es ist, sich mit seinem Körper abseits oder mit seinem Geschlecht zuhause zu fühlen. Verschiedenste Metaphern werden aufgemacht, ein\*e Protagonist\*in vergleicht sich mit im Meer schwebenden



„January“, Jazis

(Foto: Andrejs Strokins)



„The Happy Worker – Or How Work Was Sabotaged“. Big Finger, Little Office People

(Foto: Yellow Film & TV)

Quallen, ein\*e weitere\*r berichtet einfach nur darüber, dass er\*sie sich einfach nur ohne Geschlecht fühlt, so leer wie das Weltall. Sein\*ihr Gesprächspartner antwortet daraufhin titelgebend, dass das Weltall ziemlich viele Dinge gleichzeitig ist. Dieser Satz löst wie der gesamte Film einen Reflektionsprozess über die eigene Geschlechtsidentität aus und macht wissenschaftliche Theorien über die Fluidität dieser greifbar und persönlich. Ein interessanter, berührender und wichtiger Film.

Ein weiterer Film, den wohl kaum ein Mensch abseits von Filmfestivals sehen wird, ist „**YOUTH TOPIA**“ von Dennis Stormer, der für mich als junger Mensch mit Utopien qua Titel schon Programm war. Der Film spielt in einem undefinierten Land in einer nicht klar definierten Zukunft, in dem ein mit den sozialen Medien verknüpfter Algorithmus Menschen einen Arbeitsplatz zuweist, der zu ihnen passt. Bis zu diesem Zeitpunkt bleibt man jugendlich. Zukunft? – Die-nächsten-5-Minuten-Modus bis zum perfekten Job. Jugendliche hängen hier nur rum, sie feiern, übernehmen keine Verantwortung und interessieren sich nicht für den Klimawandel oder für Sex. Dafür sind sie frei. Erwachsene hingegen erfahren Anerkennung, Erfüllung in ihrem Beruf, führen Beziehungen, bekommen Kinder (oder auch nicht). Auch sie sind irgendwie frei, aber stecken in den Zwängen ihres Alltags und ihrer Verantwortung fest. Schließlich kommt es zum unvermeidlichen Generationenkonflikt: (Langzeit-)Jugendliche vs.

Erwachsene. Der Film ist mit seinen 85 Minuten Laufzeit kurzweilig und macht Spaß, gleichzeitig ist er aber auch aufgrund seiner Ästhetik wirklich anstrengend zu schauen: Social Media anmutend mit Neon-Farben, Techno, Instagram-Videos, Snapchat Filtern, Online Challenges, Kommentare, Emojis. Hochformatvideos auf der Kinoleinwand nebeneinander geschnitten, während es wackelt und Chaos ausbricht. Irgendwann taucht auch der heimliche Star des Films auf: Ein Kalb namens Baby-Schnitzel. Auf Nachfrage erklärten die Drehbuchautor\*innen Dennis Stormer und Marisa Meier, dass während des Schreibprozesses keine Drogen involviert waren. Dies ist etwas, was man dem Film wirklich nicht anmerkt. Es ist mir immer noch mehr als unklar, was genau für einen Film ich da gesehen habe – in meinem Notizbuch stand zu „**YOUTH TOPIA**“ einfach nur ein „Nicht schlecht, aber WTF“.

Für mich machen genau solche Filmerlebnisse das Festival aus. Filme, aus denen man herausgeht und sich denkt: Was habe ich gerade gesehen? Filme, die zum Nachdenken anregen, die wütend machen, aus denen man lernt. Filme aus Perspektiven, die man ansonsten nicht kennt – zum Beispiel die des lettischen Jazi in „January“, der während der Umbrüche in Lettland 91 eigentlich nur Filmemacher werden und ausgelassen feiern möchte. Filme, nach denen man mit Freund\*innen in einer Kneipe sitzt und sich ausgiebig darüber unterhält, wie lange alle Pferde in „Godland“ brau-

chen, um über die Leinwand zu laufen, ob die Lösung dafür, dass Menschen im Kapitalismus krank von ihrer Arbeit werden, wirklich Selbsthilfegruppen sind, wie in „The Happy Worker – Or How Work Was Sabotaged“ vorgeschlagen wird, und was jetzt eigentlich mit der foucaultschen Disziplinarmacht in „**YOUTH TOPIA**“ ist. Diese Gespräche, das Sich-die-Zeit-zum-Nachdenken nehmen, das in der halben Stunde zwischen zwei Filmen noch irgendwie Zu-Abend-essen-Müssen, um dann festzustellen, dass es doch eher nur 10 Minuten sind, weil man seinen Schal im Kinosaal vergessen hat, das sich in einen vollen Kinosaal Setzen und merken, dass man an einem Mittwochabend um 22:15 Uhr nicht die einzige Person ist, die ein Kurzfilmprogramm spannend fand, das sich kollektiv darüber freuen, endlich wieder gemeinsam Filme zu schauen – all das haben für mich neben einer außergewöhnlich guten Zusammenstellung des diesjährigen Programms die Nordischen Filmtage 2022 ausgemacht und besonders gemacht. Vielleicht fand ich die Auswahl der Filme dieses Jahr aber auch einfach besonders gelungen, weil ich nach drei Jahren Corona-Festival-Pause das Gefühl des Ganzen einfach nur vermisst habe.

#### Redaktionsschluss

für das am 14. Januar erscheinende Heft 1 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, dem 6. Januar.

# Das Schiff ist leckgeschlagen – „Der Untergang der Titanic“ als Endzeit Revue

Von Karin Lubowski

Haben Sie es noch im Kopf? Erst ein paar Wochen ist die Überflutung in Pakistan her, die beinahe vier Monate andauert hatte. Die Bundeszentrale für politische Bildung fasst dazu zusammen: „Es ist die schwerste Flutkatastrophe seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.“ Und: „Als eine wesentliche Ursache für die Flutkatastrophe gilt Expertinnen und Experten zufolge der Klimawandel, der solche Extremwetterereignisse begünstigt. Pakistan zählt laut Weltklimarat zu den Staaten, die am stärksten vom Klimawandel betroffen sind.“ Und: „Laut Nationaler Katastrophenschutzbehörde töteten allein die Wassermassen bis Anfang Oktober mindestens 1.700 Menschen, rund 13.000 Menschen wurden verletzt. Wegen des stehenden Wassers breiten sich zudem Krankheiten wie Malaria, Cholera oder Dengue-Fieber aus. Mehrere Hundert Menschen starben daran, insbesondere an Malaria.“ Und: „Millionen Menschen verloren ihre Heimat.“

Man muss schon in der wohlhabenden westlichen Welt leben, um den Klimawandel noch ignorieren zu können. Dass dies so ist und auch getan wird, spiegelte der am 11. November 2022 gestorbene Hans Magnus Enzensberger schon vor 45 Jahren in seinem Stück „Der Untergang der Titanic.“ Es ist noch immer einer der be-

deutendsten Theatertexte zur Klimakrise. Martin Schulze hat ihn nun in den Kammerspielen inszeniert. Ein kunstvoll bedrückender Abend.

Der Eisberg ist gerammt, das Schiff ist leckgeschlagen. Am 4. April 1912 versank mit der „Titanic“ ein vermeintlich unsinkbarer wahr gewordener Traum vom Fortschritt. Mehr als 2.200 Menschen waren an Bord, 1.514 von ihnen starben, vor allem, weil es nicht genügend Rettungsboote gab. Die meisten Opfer kamen aus dem Zwischendeck, wo die Dritte-Klasse-Passagiere untergebracht waren. Im Dezember 2022 erhebt sich kein Eisberg, sondern ein gewaltiger Müllberg auf der Bühne (Sabine Böing), aus ihm heraus ragt ein mächtiges Rohr Richtung Zuschauerraum. So ähnlich sieht es aus in weiten Teilen unserer Weltmeere, die den Dreck der Menschheit schlucken. Obendrauf tanzt die feine westliche Gesellschaft. Noch. Bei den Ärmsten der Weltbevölkerung bereits eingetroffen sind die Rechnungen für die – ebenfalls von Wohlstandsgesellschaften verursachten – Umwelt- und Klimakrisen in Form von steigenden Meeresspiegeln, Überschwemmungen, Dürren. Es ist wie einst auf der „Titanic“. Während die einen schon sterben, ignorieren andere die Schieflage des Dampfers; und wenn es so

weit ist, dass auch sie sich retten müssen, haben sie bessere Mittel und Wege. „Eine Komödie in 33 Gesängen“ hat Enzensberger sein Stück untertitelt. Eine Komödie? Ja, denn zu besichtigen sind schier unglaubliche Inkonsequenz und Dummheit: die von politischen Entscheidern, die von weltwirtschaftlichen Akteuren, die eigene. Es darf gelacht werden, insbesondere auch, weil mit Jan Byl, Sonja Carias, Astrid Färber, Andreas Hutzel und Maresa Lühle fünf Leute auf der Bühne agieren, die es verstehen, die Absurdität des Tragischen auf die Spitze zu treiben und dort auch sicher zu balancieren. Man zeigt uns den Spiegel, deshalb will sich Gelächter wegducken.

Martin Schulze arrangiert das Stück zu einer bedrückenden dokumentierenden Endzeit-Revue, die den Status des metekelnden Warnrufs längst hinter sich gelassen hat. Gegen Ende der etwa 105 Minuten (mal wieder gibt es keine Pause) lässt er drei junge Menschen an die Rampe treten und das Spiel der fünf Darstellerinnen und Darsteller unterbrechen. Ganz ohne Theater lesen die drei vom Blatt von ihren Ängsten, vom Zustand der Welt und davon, was sie, die jungen, nicht mehr erleben werden. Ästhetisch ist dies ein Wagnis, aber es geht nicht anders, denn Kunst alleine schafft die Veränderungen nicht. Die meisten im Publikum gehören zu den Generationen, die es verbockt haben. Man muss sich schämen. Und handeln. Als Aufforderung dazu druckt das Programmheft einen Essay nach, den Silvia Liebrich für die „Süddeutsche Zeitung“ verfasst hat: „Setz! Endlich! Grenzen!“ Auch das ist schon mehr als vier Jahre her. Die Zeit rennt der Erde davon. Und das Leben auf ihr ist ungerecht. „Früher galt es als ausgemacht, dass er (der Weltuntergang, d. Red.) eine Angelegenheit wäre, von der alle miteinander gleichzeitig und ausnahmslos betroffen sein würden: das nie eingelöste Verlangen nach Gleichheit und Gerechtigkeit fand in dieser Vorstellung seine letzte Zuflucht“, so Hans Magnus Enzensberger 1982 in „Politische Brosamen“. „Aber so, wie er sich in unseren Köpfen abmalt, ist der Untergang kein Gleichmacher mehr, im Gegenteil [...] während er die einen ereilt, betrachten die anderen ihn auf dem Fernsehschirm.“



Jan Byl, Maresa Lühle, Andreas Hutzel, Sonja Carias, Astrid Färber

(Foto: Kathrin Ribbe)



Knecht Ruprecht als „Starschnitt“ neben dem Weihnachtsbaum (Foto: Schöning)

## Knecht Ruprecht – ein Versuch zur Imageverbesserung

Ein Bericht, aufgezeichnet von Jutta Kähler

„Von drauß vom Walde komm ich her“, mit dem Gedicht Theodor Storms auf den Lippen erreichte ich noch pünktlich zum Nikolaustag Lübeck. Längere Zeit war ich nicht in der alten Hansestadt gewesen und so erfuhr ich erst jetzt, dass sich die Lübeckischen Blätter vor zwei Jahren ausführlich mit meinem Vorgesetzten, dem Hl. Nikolaus, beschäftigt hatten und das auch noch reich bebildet. Nicht zum ersten Male fühle ich mich zurückgesetzt und auf die wenig ersprießliche Rolle des grimmigen Knechts reduziert. Gibt es denn über mich gar nichts zu erzählen? Ich hoffte in den städtischen Museen Bilder von mir zu finden. Ludwig Richter hat sich ausführlich mit mir beschäftigt und so hoffte ich, mich im Behnhaus zu entdecken. Da fand ich zwar die mir durchaus bekannte Elbe bei der Burg Schrecken-

stein, wie sie Richter gemalt hat, – aber von mir: kein einziges Bild. Ein Jammer. Oder soll ich mich damit trösten, dass Richter mich überwiegend furchterregend dargestellt hat und dass man mich so in Lübeck nicht sieht?

Wer bin ich und wenn ja, wie viele? So viele Namen, und immer bin ich gemeint, das mag verwirren: Rubbelz, Krampus, auch Kramperle genannt, Hans Trapp, Zwarter Piet, wie man mich in den Niederlanden und in Flandern nennt. Immer wieder habe ich mit meinem schlechten Image zu kämpfen. Sogar zum Kinderfresser meinte man mich machen zu müssen und in den Niederlanden möchte man mich „canceln“. Es ist ein Jammer, dass man dort seit einigen Jahren sich die Köpfe heiß redet, ob es rassistisch sei, wenn Sinterklaas durch den „Schwarzen Peter“

begleitet wird. Es hat mich aber beruhigt, dass das höchste Verwaltungsgericht der Niederlande vor acht Jahren zu meinen Gunsten entschieden hat, auch wenn eine Beauftragte der Vereinten Nationen beklagt hatte, dass meine Figur eine „Rückkehr zur Sklaverei“ symbolisiere. Nun darf ich weiterhin den Nikolaus begleiten, auch wenn die Diskussion weitergeht.

Ich habe viel auszuhalten. Wie froh war ich, in Lübeck dann doch noch ein Bild von mir zu finden, mit dem ich zufrieden sein kann. Aus mehreren bedruckten Papierteilen konnte man mich zusammensetzen und aufkleben. So gewann ich Standfestigkeit und ich fand einen Ehrenplatz im alten Buddenbrookhaus, wenn es weihnachtlich geschmückt wurde. Jetzt werde ich wohl lange warten müssen, bis ich dort wieder einen Ehrenplatz bekomme. Sie wissen schon: Restaurierung. So fristet mein Bild, eine Vorform des Starschnitts der Jugendzeitschrift „Bravo“ könnte man sagen, im Archiv, abseits vom adventlichen Trubel, sein Dasein. Schauen Sie mich nur genau an: Ich sehe gar nicht so furchterregend aus. Und über all den Geschenken, die ich mitbringe, kann man die Rute übersehen. Was bringe ich den Kindern nicht alles mit: Bilderbücher, Trommeln und Trompeten, Puppen! Das kann man natürlich für das Jahr 2022 aktualisieren. Auch reichen vielen Kindern Äpfel, Nuss und Mandelkern nicht aus, Marzipan muss es mindestens sein. Und für den Säbel und den Soldaten mit der Pickelhaube entschuldige ich mich in aller Form.

Immer wieder mache ich mir Gedanken darum, warum ich so einen schlechten Ruf habe, der je nach Region ganz unterschiedlich begründet wurde. Ich gebe ja zu, im Gegensatz zum Heiligen Nikolaus habe ich keine Wunder vollbracht. Es ist sogar höchst umstritten, ob ich überhaupt eine Figur bin, die historisch nachweisbar ist. Wie soll man da zu einer positiven Identität gelangen? Ich habe nachgeforscht und fand eine Quelle: Im Jahr 1021 soll ich im heutigen Sachsen-Anhalt eine Gruppe Jugendlicher verwünscht haben, die sich am Weihnachtsabend beim Tanzen vergnügten. Inzwischen sind derartige Lustbarkeiten erlaubt. Ist die Geschichte über mich hinweggegangen?

Von drauß vom Walde komm ich her ... Wenn ich mich beeile, bin ich noch rechtzeitig zur Bescherung da. Und vergessen Sie nicht: Theodor Storm wusste, dass ich eine gute Beziehung zum Christkind habe.

# „Es war mir all die Jahre eine Ehre“ – Verabschiedung vom Leitender Direktor der Lübecker Museen

Von Karin Lubowski

Am Ende hat er doch ein Taschentuch gebraucht und die Stimme wollte ihm kurzzeitig auch nicht gehorchen. Nach 31 Jahren Arbeit in der Lübecker Museumslandschaft ist Hans Wißkirchen in den Ruhestand verabschiedet worden. Er kam 1991, um das Buddenbrookhaus aufzubauen, das 1993 unter seiner Leitung eröffnet wurde. Seit 2006 ist er Leitender Direktor der Lübecker Museen, dies offiziell noch bis zum 31. Dezember, dann wird der Literaturwissenschaftler vom Kunsthistoriker Tillmann von Stockhausen in dieser Position abgelöst. „Sie haben mehr getan, als man von Mitarbeitern erwarten kann“, gab Bürgermeister Jan Lindenau Wißkirchen nun mit auf den Weg. Zur feierlichen Abschiedszeremonie hatten sich Vertreter von Bund, Land, Stiftungen, Freunde, Kollegen, Weggefährten im St. Annen-Museum eingefunden. Dabei auch Ehefrau, die beiden Söhne, Schwiegertöchter und drei Enkel. Denn vor allem die Familie soll nun endlich zu dem Recht kommen, das sie verdient.

Was dieses von Lindenau angesprochene „Mehr“ bedeutet, reißen die Festredner an. Annette Borns, Vorsitzende des Stiftungsrats der Kulturstiftung Hansestadt Lübeck, erinnert an den Umbau der Museumslandschaft, den sie als Kultursenatorin und Wißkirchen als Leitender Direktor der Lübecker Museen anschoben und Synergien der Häuser durchsetzten. Heute sind die selbstverständlich. Nicole Zeddies, Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien, Leiterin des Referats „Literatur und deutsche Sprache“, verweist auf die Bundesbedeutsamkeit von Buddenbrookhaus und dem ebenfalls teils gegen heftigen innerstädtischen Widerstand unter Wißkirchens Ägide eröffneten Günter-Grass-Haus, das sie ein vom Bund seit 2004 regelmäßig gefördertes „Doppeljuwel“ in Schleswig-



*So war es vor vielen Jahren ... ein Bild aus der Anfangszeit zeigt Hans Wißkirchen in der Diskussion mit Manfred Eichhölder im Tresor des Buddenbrookhauses 1997*

(Foto: Lübecker Nachrichten)

Holstein nennt. Eigentlich sei Wißkirchen aus der Kulturarbeit des Landes nicht wegzudenken, resümiert Guido Wendt, Staatssekretär aus dem Kieler Kultusministerium. Max Schön, Vorsitzender der Possehl-Stiftung, und Michael Haukohl, Vorsitzender der nach ihm benannten Stiftung, erinnern an die gute, vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Wißkirchen. „Lieber Hans, es fällt mir schwer, dich ziehen zu lassen“, sagt Cornelius Borck als Sprecher des Zentrums für Kulturwissenschaftliche Forschung in Lübeck (ZKFL) – eine Institution, die die von Wißkirchen geleiteten Museen zusammen mit der Universität zu Lübeck aufgebaut haben.

Urkunde und Marzipan gibt es schließlich aus der Hand des Bürgermeisters. Dann hat Wißkirchen das Wort: „Was bleibt?“ Vier Punkte stechen für ihn hervor. Allem voran steht bei dem seit Studentagen mit

dem Mann-Virus infizierten Literaturwissenschaftler (der 1985 in Marburg mit einer Dissertation über Thomas Manns Quellen zum „Zauberberg“ und „Doktor Faustus“ promoviert wurde) das Buddenbrookhaus, das sich auf den Weg gemacht hat, bis voraussichtlich 2027 das Neue Buddenbrookhaus zu werden. „Abschiedsstörung“ nennt Wißkirchen den Ärger, der sich um die geplanten Baumaßnahmen im denkmalgeschützten Gewölbekeller entzündet hat. Sein zweiter Punkt widmet sich mit dem Günter-Grass-Haus einem weiteren Museum, in dem Lübeck einen Literaturnobelpreisträger präsentiert. Punkt drei sei der Museumsverbund selbst und schließlich Punkt vier: „Die Menschen.“ Wißkirchen zählt sie auf, die Mitarbeiter:innen in der Schildstraße, die in anderen Institutionen, die in den Museen, nennt ihren Einsatz, ihre Kreativität, ihr Selbstbewusstsein und betont die Bedeutung ihres Widerspruchs. „Bleibt!“, sagt er und braucht das Taschentuch. Enkel Theo bringt es ihm. Und für ihn hat

der Großvater eine Überraschung parat. Lina Gronemeyer und Hannes Pries, die mit Klarinette sowie Percussion und E-Piano musikalische – von Mozart bis zu den Bee Gees reichende – Wünsche Wißkirchens umsetzen, intonieren auch „Happy Birthday“, denn Theo wird an diesem Tag fünf Jahre alt. Von diesem Moment an ist Wißkirchen nicht mehr der einzige, der ein Taschentuch benötigt, wohl auch, weil viele empfinden, was Bürgermeister und Max Schön zum Ausdruck bringen: Es scheint, als sei er immer da gewesen. „Das war’s“, sagt er nun, „Ich gehe ins Neue. Es war mir all die Jahre eine Ehre.“

Sein Ruhestand ist übrigens relativ zu betrachten. Hans Wißkirchen will weiterhin wissenschaftlich arbeiten und publizieren. Und als Präsident der Deutschen Thomas Mann Gesellschaft bleibt er auch dem Buddenbrookhaus verbunden.



Mitglieder der EMSA Lübeck mit Karten vor dem UKSH

(Foto: EMSA)

## Feiertage mal anders

Von Franziska Strecker

Weihnachten steht vor der Tür! Die Feiertage verbringen wohl die meisten Menschen im Kreise ihrer Liebsten. Doch das ist nicht für alle möglich: die einen müssen arbeiten, die anderen haben vielleicht keinen, mit dem sie feiern können oder möchten. Und wie jedes Jahr müssen auch einige die Weihnachtstage im Krankenhaus verbringen.

Um diesen Personen zu zeigen, dass es Menschen gibt, die an sie denken, haben sich Medizinstudenten aus Lübeck etwas Besonderes überlegt: Als Lokalgruppe der European Medical Students' Association, kurz EMSA, haben sie im Jahr 2020 die Postkartenaktion „Feiertage mal anders“ nach Lübeck gebracht. Alicia Meschede Hidalgo ist eine von zwei Lokalkoordinatorinnen der Lübecker Gruppe und seit Beginn dabei. „Im Kontakt mit anderen Lokalgruppen sind wir auf die Postkartenaktion aufmerksam geworden und wollten das auch in Lübeck machen“, berichtet die 24-Jährige. Patienten, die über Weihnachten im Krankenhaus liegen, soll eine kleine Freude bereitet werden, indem für sie Karten verfasst werden.

Während die Gruppenmitglieder im ersten Jahr noch selbst je 20-30 Karten geschrieben und diese dann im UKSH Lübeck abgegeben haben, entschlossen sie sich letztes Jahr, das Ganze etwas größer aufzuziehen. „2020 wussten wir noch nicht genau, an wen wir uns wenden müssen“, erzählt Alicia, „letztes Jahr haben wir angefangen, Studenten, Professoren und

Beschäftigte aus dem UKSH mit ins Boot zu nehmen. Wir haben eine Sammelbox an der Uni aufgestellt und Grundschulen im Umkreis angeschrieben.“ Die Idee kam gut an und so sind rund 850 Karten zusammengekommen. So viele, dass sogar Karten übrig geblieben sind, die das Team dann noch an Pflegeheime verteilt hat. In diesem Jahr haben sie deshalb auch die Sana Kliniken Lübeck und das AMEOS Klinikum Lübeck angeschrieben, damit keine Karte unverschenkt bleibt.

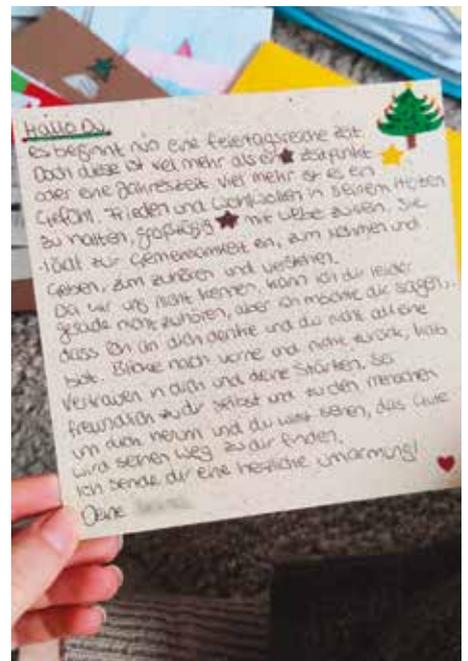
Die liebevoll gestalteten Karten werden vom Team sortiert und den Stationen entsprechend aufgeteilt, sodass es für die Kinderstationen Karten für Kleinkinder, etwas ältere und Teenager gibt. Aber nicht nur darauf wird Rücksicht genommen: Bei den Erwachsenenstationen achten die Organisatoren darauf, dass sowohl Karten dabei sind, die eine weihnachtliche Konnotation haben als auch solche, die glaubensneutral sein können, in denen also

beispielsweise das Wort „Weihnachten“ nicht direkt fällt.

„Was mich besonders bewegt hat“, berichtet Alicia, „war, dass es viele Karten gab, die super durchdacht waren und die mir, auf die Art und Weise wie sie formuliert wurden, einfach nah gegangen sind. Die Schüler haben zum Teil Girlanden gebastelt und ihre Karten mit Glitzer oder Stempelabdrücken verziert. Die haben sich da richtig was einfallen lassen, das war schön zu sehen!“ Für dieses Jahr sind eine Woche vor dem letzten Abgabetermin schon über 300 Karten eingegangen.



Gestaltete Postkarten (Fotos: EMSA)

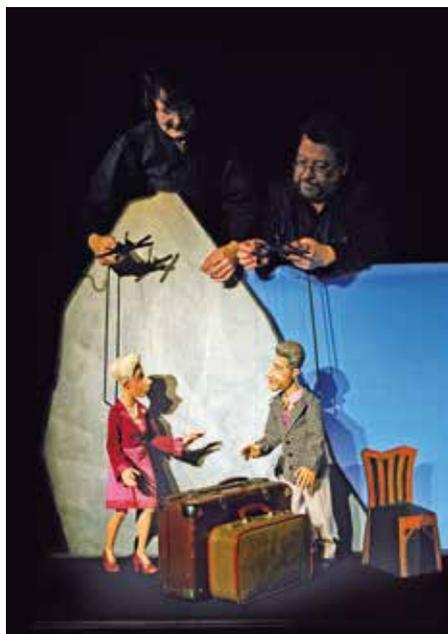


# Keine Wiener Operette sondern eine Berliner Posse – „Das Weiße Rössl“ Im Kobalt-Figurentheater

Von Karin Lubowski

Seit 13 Jahren hat das Kobalt Figurentheater mit dem Singspiel „Im Weißen Rössl“ einen Dauerbrenner im Programm. „Ausgerechnet!“ mag rufen, wem da der Film aus dem Jahr 1960 in den Sinn kommt, der als „überladen, reich an plumper Situationskomik, arm an natürlicher Heiterkeit“ in das Lexikon des Internationalen Films einging. Was unter der Regie Werner Jacobs mit Peter Alexander als Kellner Leopold aufs Publikum einflimmerte, prägte die Meinung über das Stück auf Jahrzehnte als unerträglich verlogenen Kitsch im Dreivierteltakt. Wie ungerecht das der ursprünglichen Fassung gegenüber ist, war 1994 erst in der Berliner „Bar jeder Vernunft“ und dann 2009 in Lübeck beim Kobalt-Figurentheater von Stephan Schlafke und Silke Technau zu sehen. Zum Jahresende laden die beiden wieder in die Wirtschaft an den Wolfgangsee.

„Um Himmels Willen, nicht diese Klamotte!“ Mit Genuss erzählt Schlafke, wie Partnerin Silke Technau reagierte, als er sie mit ins „Weiße Rössl“ nehmen wollte. Das war 1994, da lebten die beiden noch in Berlin, wo sich gerade ein kleines Kulturwunder ereignete: Unter der Regie von Ursli Pfister feierte das „Weiße Rössl“ im Spiegelzelt der „Bar jeder Vernunft“ mit den Geschwistern Pfister, Max Raabe, Otto Sander, Gerd Wameling, Meret Becker fröhliche Urständ. Und das im wahrsten Wortsinn. Die Aufführungen sind legendär, das Publikum amüsierte sich wie Bolle. Endlich, endlich hatte eine Künstlertruppe dem Stück nachhaltig zu seinem Recht verholfen. Das „Weiße Rössl“, bis dahin zur Operette mit Alpenschmäh verkommen, die sich in ihrer sentimental Verlogeneheit bitter ernst nimmt, verspottete sich (und alle, die an real existierende heile Operettenwelten glaubten) hier mit den Mitteln des gehobenen Blödsinns selbst. Wer bis dahin meinte, bei diesem Singspiel in folkloristischer Süße ersaufen zu müssen, der stellte nun fest, dass es am Wolfgangsee ganz anders zugeht, als die schmach tend vorgetragenen Nummern, die unter anderem via „Blauer Bock“ in die Wohnstuben geschwappt waren, glauben machen wollten. Ganz anders vor allem auch, als in der Verfilmung von 1960, die den Ruf eines Stückes vollends ruinierte, das seiner



Ottilie und Otto (Foto: Martin Buchin)

Chuzpe und seiner jüdischen Mitautoren wegen den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge gewesen war und schließlich als „entartet“ gebrandmarkt wurde.

Was nämlich 1930 unter der Leitung von Erik Charell mit Musik von u. a. von Ralph Benatzky und Liedtexten u. a. von Robert Gilbert im Großen Schauspielhaus in Berlin uraufgeführt und weltberühmt wurde, knisterte nicht nur vor hetero- und homoerotischer, sondern auch vor politischer Anspielungen. Freizügige Kostüme karikierten volkstümliche Erwartungshaltungen. Und der Gesang? Der war nicht opernhaf, wie es dem „Rössl“ in den ersten Jahren unter nationalsozialistischer Fuchtel zwecks „Veredelung“ überstülpt wurde, vielmehr hatten Jazz und Schlager Pate gestanden. Der Musikwissenschaftler Kevin Clark merkt in seinem Beitrag „Zurück in die Zukunft“ (in: Musik-Konzepte 133/134, „Im weißen Rössl. Zwischen Kunst und Kommerz“, herausgegeben von Ulrich Tadday, 2006) an, dass sich die angebliche „Veredelung“ der Gattung zum volkstümlichen Singspiel mit Opersängern nach Kriegsende fortsetzte. Doch das „Weiße Rössl“ sei keine Wiener Operette, sondern eine Berliner Posse, so Clark. Kein Wunder also, dass die Geschichte von den deutschen Touristen, die im Salzkammergut fröhlich sein wollten, dass die schräge Geschichte von

Liebeslust und -leid, mit gedrechselter Musik zu unerträglichem Schmalz geriet.

In dieser Posse geht es um Themen der kleinen Leute. Um wirtschaftliche Engpässe, wie sie Prof. Dr. Hinzemann und seine lispelnde Tochter Klärchen erleben, für die der Urlaub am Wolfgangsee absoluter Luxus ist; vom Essen ist die Rede, doch der grummelnde Giesecke träumt nicht von Delikatessen, sondern von Aal grün. „Die Konjunktur der Gastronomie in der Operette korrespondiert mit den endlosen Schlangen, die damals in Österreich wie im Deutschen Reich vor den Lebensmittelgeschäften oder den überfüllten Armenküchen warteten“, so der Musik- und Literaturwissenschaftler Norbert Abels in seinem Beitrag „Operettenfinale und Weltverspottung“ (Musik-Konzepte 133/134).

Das Singspiel entführt das Publikum in keine Märchenwelt, sondern spiegelt mit den Mitteln der Satire seine Zeit. Entstanden ist es nach dem gleichnamigen, 1886 erschienenen Lustspiel von Oskar Blumenthal und Gustav Kadelburg. 1930 trifft es auf Wirtschaftskrise und Massenarbeitslosigkeit. „Der Mensch kann nur arbeiten, wenn er hofft“, sagt der verliebte Leopold. „An Schmarn“, kontert Wirtin Josepha, „Der Mensch darf nur hoffen, wenn er arbeitet.“ Das Lachen über dieses Geplänkel will im Hals stecken bleiben, es erinnert an die ausweglose Situation des Schusters Wilhelm Voigt in Carl Zuckmayers 1931 erschienenem „Der Hauptmann von Köpenick“: Ohne Aufenthaltsgenehmigung keine Arbeit, ohne Arbeit keine Aufenthaltsgenehmigung.

1930 wird die NSDAP zweitstärkste Partei, die Weimarer Republik hört auf, demokratisch zu sein. Längst wird der acht Jahre später vollzogene „Anschluss“ Österreichs vorangetrieben. Und im „Rössl?“ Da fallen im Sommer die Preußen ein, aber: „Zwischen dem Rechtsanwalt mit dem bezeichnenden Namen Siedler und der Rössl-Wirtin gibt es keine Liebschaft. Giesecke, Sülzheimer, Siedler, sie alle fahren ab und lassen das Paar Josepha und Leopold zurück. Die Okkupation der Preußen beschränkt sich auf die Saison“, konstatiert Abels; der großdeutschen Lösung werde eine Abfuhr erteilt. Auch der Tourismus kriegt



*Der Rock ist keck geschlitzt ...  
(Foto: Martin Buchin)*

sein Fett ab: „Der Fremde zahlt – dann zieht er davon“, heißt es in der Nummer „Der Zauber der Saison“.

Dies alles geschieht zur größten Freude seines ursprünglichen Publikums (sowie dem ab 1994 in Berlin und jetzt im Kobalt-Figurentheater) frivol aufgeladen. „Und als der Herrgott Mai gemacht, da hab’ ich es ihr beigebracht, ein Vöglein hat gepffiffen, da hat sie’s gleich begriffen, der Frühling hat ihr Mut gemacht, und deshalb hat sie’s gut gemacht, und heute, ja man wundert sich, kann sie’s besser noch als ich“, singt der schöne Sigismund über das Klärchen, das „schüchtern noch bis April“ war. 1930 versteht die Anspielungen jeder. Später gelten – unter anderem – die Diktate der Prüderie, der schmachtenden Melodien und der himmelblauen Welten. Das „Rössl“-Spiel ist unbekümmert, harmlos, nett und „befreit“ von allem Grotesken und Frivolen. Nach

dem Krieg erst recht, da gibt es den Boom der unbefleckten Heimatfilme, der auch das „Weiße Rössl“ gierig einsaugt. „Die Blödel-Attitüde Alexanders kann man der ‚Entschuldigungsmythologie‘ der postfaschistischen Gesellschaft zurechnen“, heißt es bei Clarke. Zusammen mit dem anarchischen Humor war dem Stück auch der Jazz abhanden gekommen. Erst 2008 wurde im Archiv der Musikverlag und Bühnenvertrieb Zürich AG verloren geglaubtes Notenmaterial wiederentdeckt, nach dem 1932 im Opernhaus Zagreb gespielt worden war. Eine Rekonstruktion der Originalfassung feierte 2009 an der Staatsoperette Dresden Premiere.

In Berlin konnte die Truppe um Ursli Pfister 1994 auf diese Wiederentdeckung nicht zurückgreifen. Der wilde subversive Witz der Inszenierung und vor allem der Verzicht auf Operngesang brachte das wahre, das freche „Rössl“-Gesicht dennoch zum Vorschein. Ihr sei es im Charlottenburger Spiegelzelt wie Schuppen von den Augen gefallen, erzählt Silke Technau. „Plötzlich machte auch das seltsame Lied vom ‚Schnürlregen‘ Sinn“, sagt sie. „Wenn die ersten Tropfen fallen, fall’n die andern Tropfen auch. Und man hört sie förmlich knallen, auf den Kopf und auf den Bauch“, heißt es darin. Für die Literatur- und Theaterwissenschaftlerin eine Anspielung auf die politische Disposition im Salzkammergut. In der Spiegelzelt-Fassung versuchte nun auch niemand mehr, die kunstvoll verlogene „Rössl“-Welt für wahr zu verkaufen.

Silke Technau und Stefan Schlafke wollten es auf dieser kulturellen Rehabilitation nicht beruhen lassen. Orientiert an der Berliner 1994er Produktion brachten sie 2009 als Kobalt-Figurentheater Lübeck die erste Marionetten-Inszenierung des „Weißen Rössl“ auf die Bühne. Zum 20-jährigen Jubiläum der „Bar jeder Vernunft“ gastierten sie 2012 damit im Berliner Spiegelzelt, im Premierenpublikum saß der 2013 verstorbene Otto Sander, einstiger Prof. Hinzelmann. Das Kobalt-Figurentheater spielt sein „Rössl“ bis heute „mit zehn live singenden Marionetten, einem Kuhstall, Blitz und Donner – und der Musik von Ralph Benatzky“. Die singenden Marionetten bekommen ihre Stimmen von Technau und Schlafke, die zu zweit mal schräg, mal knödelnd, mal berliernernd, mal wienernd der ursprünglichen Posse noch eins draufsetzen. Beim Schnürlregen zieht eine Wolke mit Führer-Fratze durch die Kulisse. „Ich geh ins Exil nach Amerika. Da geh’n jetzt eh alle hin“, hört man. Wirtin Josepha zeigt Dekolletee, Giesecke-Tochter Ottilie trägt den Rock geschlitzt, der schöne Sigismund verliert sein Toupet und in der sonst häufig gestrichenen Kuhstall-Szene wird Schlafkes Hand zum Euter.

Die nächsten Aufführungen sind am 30. und 31. Dezember 2022. Dann kann man sich nicht nur einer höchst amüsanten Rehabilitation eines Bühnenwerkes beiwohnen, man kommt auch der hohen Kunst des anspruchsvollen Figurentheaters sehr nahe.



*Preußen im Salzkammergut (Foto: Martin Buchin)*



ankommen ...

[www.praxis-adolfstrasse.de](http://www.praxis-adolfstrasse.de)

Dr. Peters • Dr. Grunau  
Praxis Adolfstraße 1 • 23568 Lübeck • Telefon 611 600

# Chronik November

Von Doris Mührenberg

**1.** Vom 1. bis 4. November findet zum zweiten Mal die „Lübecker Woche der Künstlichen Intelligenz“ in einer Zusammenarbeit der Uni Lübeck, der TH Lübeck, der IHK Lübeck, des DFKI, des Fraunhofer IMTE und der Hanse Innovation Campus Lübeck statt. ••• Durch Abflammen der Granitplatten in der Fußgängerzone sollen die Platten wieder trittsicher gemacht werden, die Arbeiten sind bis Frühjahr 2023 geplant. ••• Dem wohl ältesten Altenheim der Welt, dem Heiligen-Geist-Hospital, droht wegen Brandschutzmängel die Schließung. Bei Bewohner\*innen und Angehörigen formiert sich Widerstand. ••• Der VfB Lübeck besiegt den Blau-Weiß Lohne mit 1:0. ••• Seit Monaten werden an der Emil-Possehl-Schule Fensterscheiben zerkratzt, insgesamt sind es jetzt 160 Scheiben – ähnliche Vorfälle gab es auch in Bad Schwartau.

**2.** Der VfL Lübeck-Schwartau siegt gegen den SG BBM Bietigheim mit 29:28. ••• Die 64. Nordischen Filmtage Lübeck werden eröffnet. ••• Alexander Bréchet ist neuer „Gänsekönig“ im Lübecker Schützenverein von 1839. ••• Die neugewählten Wehrführer werden von Innensenator Ludger Hinsens im Audienzsaal des Lübecker Rathauses vereidigt.

**3.** Die Corona-Inzidenz steigt auf 407,8. ••• Der von Axel Junge, Inhaber der Junge GmbH, gestiftete „Norddeutsche Zukunftspreis für Künstliche Intelligenz“ wurde Prof. Dr. Marcin Grzegorzek, Informatiker, und Prof. Dr. Christian Sina, Mediziner, verliehen. ••• Zum siebten Mal zeichnet das Bildungsministerium schleswig-holsteinische Schulen für vorbildliche Berufsorientierung mit dem „Berufswahl-SIEGEL-SH“ aus, neu dabei ist die Thomas-Mann-Schule, die Ernestinenschule ist zukünftig eine Botschafterschule für „MINT für alle“. ••• Lübeck bekommt ein Filmstudio, gebaut von SG Medientechnik. ••• Fünf Schüler, Simon Tautz, Simon Lang, Torge Karnatz, Cedric Heinrich und Jonah Romijn haben das Start-up „Semmelbrothers“ gegründet und wollen ab heute mit dem Fahrrad frische Brötchen ausliefern.

**4.** Aktivisten von Greenpeace haben in Schlutup ein Cargo-Schiff, das Papier

abladen wollte, blockiert, der Protest richtet sich gegen die übermäßige Abholzung und ist ein Aufruf zum Schutz der Wälder. ••• Der Martensmann startet in Richtung Schwerin, um traditionell das Fass Lübecker Rotspon abzuliefern. ••• In der JVA wird untersucht, ob Justizbeamte und Besucher Drogen ins Gefängnis geschmuggelt haben.

**5.** Der VfL Lübeck-Schwartau gewinnt gegen den VfL Potsdam mit 35:33. ••• Der VfB Lübeck spielt gegen den TSV Havelse unentschieden 2:2.

**6.** Der 1. FC Phönix Lübeck spielt gegen den SV Drochtersen/Assel 1:2.

**7.** Der Klangkünstler, Gitarrist und Komponist Nicola Leonard Hein ist auf die neue Professur „Digitale Kreation“ und der Musikhochschule Lübeck berufen worden. ••• Die Corona-Inzidenz steigt auf 429,1.

**9.** In Travemünde werden mehr als 10 Millionen Schmuggelzigaretten sichergestellt. ••• Das Unternehmen Lohff in Travemünde wird von der Zeitschrift „Der Feinschmecker“ zum besten Metzgereibetrieb Schleswig-Holsteins erwählt. ••• Rund 60 Priester des Erzbistums Hamburg treffen sich in Lübeck.

**10.** In den letzten Tagen gab es mehrere Unfälle mit Radfahrer\*innen im Lübecker Stadtgebiet. ••• Ein 14-Jähriger spielt in einem Mehrfamilienhaus in der Stargardstraße mit einem Feuerzeug und setzt die Wohnung in Brand, sie ist danach unbewohnbar. ••• Wirtschaftsminister Claus Ruhe Madsen besucht den Lübecker Hafen.

**11.** Der VfL Lübeck-Schwartau siegt gegen den HSC Coburg mit 27:25. ••• Die Corona-Inzidenz in Lübeck beträgt 345,9. ••• Die Kirchengemeinde Luther-Melanchthon hat im Gemeindehaus „Luthers Winterstübchen“ eingerichtet. ••• Die Sanierung des Lübecker Doms wird vom Bund mit einer Summe von 6,5 Millionen Euro aus dem Denkmalschutz-Sonderprogramm XI des Bundes gefördert.

**12.** Der Lübecker Firmengründer und Unternehmer Christian Heinrich Beutin verstirbt im Alter von 92 Jahren, seine Mutter gründete 1923 in der Breiten Straße einen Modosalon, später das Modehaus Anny Friede, Beutin selbst gründete 1993 die CB-Modemärkte und weitere Unter-

nehmen. ••• Bei der Kontrolle eines chinesischen Restaurants findet der Zoll sechs illegal beschäftigte Arbeitnehmer vor. ••• Die Polizei warnt vor vermehrten Einbrüchen im Stadtteil St. Jürgen.

**13.** Der VfB Lübeck spielt gegen den SSV Jeddelloh unentschieden 2:2. ••• Die Possehl-Stiftung fördert das Projekt „Kulturfunken“ für 2023 weiter mit 150 Einzelförderungen zu je 6.000 Euro. ••• Es verstirbt im Alter von 87 Jahren Dr. Manfred Biermann, ehemaliges Mitglied der Lübecker Bürgerschaft, 1983 Senator für Wirtschaft und Verkehr in Lübeck, 1985 bis 1987 Minister für Wirtschaft und Verkehr in der Landesregierung Schleswig-Holstein.

**14.** Die Corona-Inzidenz fällt auf 270. ••• Erneut brennt eine Gartenlaube an der Kronsfordter Allee.

**15.** Tobias Morkramer wird Vizemeister bei der „Deutschen Meisterschaft der Zimmerer“ in Berlin. ••• Senatorin Joanna Hagen und der Geschäftsführer der Stadtwerke Andreas Ortz weihen die neue, barrierefreie Bushaltestelle „Auf dem Schild“ in Moisling ein. ••• Am Weltfrühgeborenentag leuchten auf dem Campus Lübeck die Magistralen des Hauses A in Lila, der Symbolfarbe des Internationalen Frühgeborenen-Verbandes.

**16.** Baustart für das neue Buddenbrookhaus, dazu gibt es von der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck 400.000 Euro. ••• Ministerpräsident Daniel Günther gratuliert mit einem Besuch dem Familienunternehmen Junge zum diesjährigen 125-jährigen Firmenjubiläum.

**17.** Überfall mit Schusswaffe auf eine Spielhalle in Kücknitz. ••• Die leuchtende Elchfamilie „Linus“, „Kalli“ und „Lumi“ ist wieder zurück in Travemünde, sie leuchten allerdings aus Energiespargründen nur von 16 bis 22 Uhr und gehen auch zwei Monate früher als sonst wieder ins Sommerlager.

**18.** Im Zuge des Bibliotheks Jubiläums werden die Gewinner des Schreibwettbewerbs geehrt, Romy König (9) von der Marienschule gewinnt mit dem Text über die kleine Stadtbüchereirmaus den ersten Platz in der Kategorie Kinder. ••• Der Leiter des Kommissariats I/Mordkommission der Bezirkskriminalität Lübeck, Immanuel Dzatkowski, geht in den Ruhestand.

••• Ein 44-jähriger Lübecker muss sich nach mehrmaliger Brandstiftung in der Psychiatrie behandeln lassen.

**19.** Der VfB Lübeck verliert gegen Eintracht Norderstedt mit 0:1. ••• Elisabeth Fricker spielt Bratsche am Theater Lübeck, jetzt ist sie aber auch als „Nudel“ neue Klinik-Clownin im UKSH.

**20.** Die Tanne aus Lübecks Partnerstadt Kotka, die wie jedes Jahr vor dem Holstentor aufgebaut wird, wird wieder prächtig geschmückt. ••• Der VfL Lübeck-Schwartau verliert gegen die Eulen Ludwigshafen mit 30:36.

**21.** Der Lübecker Weihnachtsmarkt wird eröffnet. ••• Annemarie Lehmann in der Senioren-Residenz Waldersee feiert ihren 100jährigen Geburtstag.

**22.** Die Corona-Inzidenz liegt bei 220,9.

**23.** Eine Wirtschaftsdelegation aus Tadschikistan ist im Lübecker Rathaus

zu Besuch, im Beisein von Bürgermeister Jan Lindenau und Stadtpräsident Klaus Puschadel tragen sich die Gäste ins Goldene Buch der Stadt ein.

**24.** Eine 65-Jährige wird Opfer eines Betruges per WhatsApp und verliert einen vierstelligen Betrag.

**25.** Das Holstentor leuchtet in Orange zum „Internationalen Tag zur Beendigung der Gewalt an Frauen“. ••• Der VfB Lübeck gewinnt gegen den Hamburger SV II mit 2:1.

**26.** Der VfL Lübeck-Schwartau unterliegt dem VfL Eintracht Hagen mit 27:33. ••• Der 1. Phönix Lübeck gewinnt gegen St. Pauli II mit 3:0.

**29.** Die Corona-Inzidenz liegt bei 209,5. ••• Zum Weltaidstag am 1. Dezember, der dieses Jahr das Motto „Leben mit HIV. Anders als Du denkst?“ trägt, unterzeichnen Bürgermeister Jan Lindenau und Sozialsenatorin Pia Steinrücke die Deklara-

tion #positivarbeiten, damit bekennt sich die Hansestadt als Arbeitgeberin zu einem diskriminierungsfreien Umgang mit HIV-positiven Mitarbeitenden. ••• Die Hansestadt hat das Karstadt-Gebäude zwischen Schrangens und Fleischhauerstraße für knapp 13 Millionen Euro gekauft. ••• Die neue „Peter Pan“, das zweite Green Ship der TT-Linie, ist auf dem Weg von China nach Travemünde. ••• Das von einem Investor geplante Wohngebiet am Steinrauder Damm wird vom Bauausschuss abgelehnt.

**30.** In der Straße „Auf der Heide“ greift ein Schuppenbrand auf ein Wohnhaus über. ••• Die Studierenden Nicole Calderon, Tim Christopher Haas und Lisa-Marie Lill an der Musikhochschule Lübeck erhalten für ihr Stück „Die größte Band der Welt – ein Musical für Kinder“ den ersten Preis der Marie-Luise Imbusch-Stiftung in der Rubrik Musikpädagogik „Neue Konzepte“. ••• Die Arbeitslosigkeit ist im Vergleich zum Vorjahr und Vormonat angestiegen.

## De Bu-Inschenör Walter Hauschild un dat Hilligen-Geist-Hospital

### Een Vertell, nich blots för de Maten vun uns Börgerschop

Vörweg will ik mi de Menen un Argumente vun Manfred Finke, Antonius Jailer un Jörn Simonsen ansluten, dat dat HGH-Ollenheim nich dichtmaken warden döfft (LN-Artikel vun'n 17. Windmaand).

Ik bün ok een fröherer Mitarbeiter, de siet John ut Stadtdeensten utscheden is. Ik müch ut egen Beleven mit minen Vertell ut dat Binnenleven vun't Spital dorto bidragen, dat de Ollenheimers in ehr Huus blieven könn.

De Achtergrund is, dat de Buünnerholungsafdeeling vun'n Hochbuamt för de Bumaßnahmen in'n HGH tostännig weer. De Leit vun de BU-Afdeeling harr in de 70er John de Bu-Inschenör un Architekt Walter Hauschild, de een Sunnverhältnis to de Inwahnern harr. De Buarbeiten würrn in Afstimmung mit de Stiftungsverwaltung organiseert. – Mien eerster Kontakt as Mitarbeiter in de BU-Afdeeling weer, as Baas Hauschild mi to een Bubesprekung mit in't Hospital nahmen hett.

Bi'n Sluck Rotspon un 'ne Zigarr in'n Vörsteherzimmer würrn mit denn' Vörsand Klaas-Peter Krabbenhöft de anstehend' Buarbeiden bespraken un anslutend würrn een Rundgang dörch de Anlag maakt.

Hauschild harr aver nich blots sein Ogenmark op de bulichen Dinge hatt; nee, he harr ok jümmers denn' Kontakt to de Rentners söcht, hett sik bi'n Koffe mit an'n Disch sett. Bi't Ünnerhollen hebben de Lüüd laavt, dat se sik in'n Heim wollföhlten, dat se midden in de Stadt allens von buten mitkregten, dat de Koek, ehre Helps- un Pleeglüüd, ehre Stufen un ok de Verwaltung, allens bestens to ehr Tofredenheit weer.

Wenn sik dat tietlich inrichten leet, hett Hauschild ok gern de Proven vun denn' Rentnerchor besöcht un anslutend in'n Krink op Plattdüütsch sein Döntjes un Riemels vödragen. Een Vertell ut sein Wehrmachtstiet as Bu-Offizier hett jümmers wedder to'n groot Högen in de Runn bidragen. He weer as jung Bu-Inschenör as Bulierter vun Kasernen in Lübeck insett. Nee, he hett nich vun sein Budädigkiet vertellt, sunnern vun de Danzvergnögen, de se an de Wekenenn besöcht hebben.

He hett Ü.a. vertellt, dat de Deerns op de Unifromen vun de Inschenörs rinfölln sünd, de Mäken hebben dacht, dat weern Dokters. Op de silvern Schullerstücke harrn de Inschenöre tosätzlich to de Steerns

denn' Merkurstab un de Militärdokters denn' Äskulapstab. Över disse Verwesung geev dat bi de Deerns manch een Wimswamp, so hebben se de Inschenörs mit „Herr Dokter“ anspraken.

Hauschild kunn goot vertellen un siene Tohörers in de Runn wulln jümmers mehr vun sien Platt-Döntjes vödragen hebben. As he in de Mitt vun de 80er John vun denn' Busenater in Pension verafscheedt worden is, keem överschend to de Fier ok Krabbenhöft mit sienen HGH-Chor dorto. Mit Treckfidel un Klampfe hebben se as Dank een poor vun sien leevsten Leder to Gehör bröcht. Hauschild weer heel anrögt un hett ringsüm all dankbor de Hannen drückt.

To'n Sluss een Oproop an de Maten vun uns Börgerschop: Kieken'S in de veele Lübecker Stadt-Führer-Hefte, in de Crönken: 750 Jahr Traditschon. Bevör Se afstimmen, kieken'S in denn' lütten „Lübecker Führer“, Heft 6, „Das Heiligen-Geist-Hospital“ vun W. Stier, Max Schmidt-Römhild Verlag, 1961. Ik bün seker, dat Se sik dorna to'n Woll vun de Ollenheimers etscheiden un ehr Heim nich dichtmaken!

Anmark: As Nafolger vun Walter Hauschild is denn' Verfater vun dissen Vertell de Leit vun de BU-Afdeeling in'n Hochbuamt överdragen worden. De Verbinnung to'n HGH op Hauschild's Sporen würrn oprecht hollen.

Horst Gädert

# Vom Wirrwarr der Werte und der postmodernen und postfaktischen Alchemie der Stadt

Prof. Dr. Christian Klawitter schreibt über Werte. Dabei gerät bei ihm etwas durcheinander. Wie er meint, gibt es keine objektiv geltenden und allgemeinverbindlichen Werte. Nach Klawitters Auffassung besteht vielmehr ein Wertelativismus: Es gibt viele kulturabhängige Werte, z.B. westliche, europäische, jüdisch-christliche. Die Geltendmachung von universalen Werten hingegen verlange nach Durchsetzung, Sieg oder Niederlage, Carl Schmitt habe deshalb von der „Tyrannei der Werte“ gesprochen.

Dieser Gedankengang ist falsch. Weder gibt es, um ein Beispiel herauszugreifen, christlich-jüdische Werte, noch existiert eine „Tyrannei der Werte“. Die Geschichte des Christentums beispielsweise ist voll von Antisemitismus. Das betrifft alle christlichen Konfessionen in der Vergangenheit. Eine eindeutige christlich-jüdische Geschichte existiert daher nicht.

Mit der „Tyrannei der Werte“ beruft sich Klawitter auf eine von Carl Schmitt 1959 verfasste Kampfschrift gegen die Idee objektiv existierender Werte. Sie beruft sich unter anderem auf Heidegger, den Schmitt im „Ausschuss für Rechtsphilosophie“ kennengelernt hatte, der unter Leitung von Hans Frank, einem hohen

Juristen der Nationalsozialisten, seit 1934 im Weimarer Nietzsche-Archiv tagte.

Der glühende Antisemit Schmitt stellte sich auf den Standpunkt des sog. Wertelativismus, um – wie Heidegger auch – den Holocaust als Ergebnis der von jüdischen Philosophen selbst repräsentierten universalistischen Wertephilosophie (Neukantianismus) darstellen zu können. Mit einer derart offenen antisemitischen Rabulistik sollte den Juden die Schuld an ihrer eigenen Vernichtung in die Schuhe geschoben werden. Wie Schmitt verwandelte Heidegger das moralisch Gute in eine Form des Terrors.

Klawitter begrüßt allen Ernstes, dass die Lübecker Ausstellungreihe „Alchemie der Stadt“ den Werte-Universalismus ablehnt und sich „weg von den hehren Setzungen ... auf die Suche nach individueller Wertevorstellung (macht) ... Dabei werden persönliche Erlebnisse zu Gradmessern von Werteerfahrungen ... Diese Rückkopplungen individueller Werteerfahrungen mit eher abstrakt postulierten Werten begünstigt das Anliegen, die Geltung von Werten zu untermauern und zu rechtfertigen“.

Mit dieser Einordnung befindet sich der Vorsitzende der Overbeck-Gesellschaft auf dem Holzweg. Sein Irrtum bezieht sich nicht auf die mögliche Ziel-

setzung der Ausstellungsmacher. Es ist durchaus zutreffend, dass deren Konzeption ein Produkt des Wertelativismus ist. Der Wertelativismus begründet den heutigen postmodernen und postfaktischen Zeitgeist der Lübecker Kulturszene. Ein Grund, weshalb das Berliner „Museum für Werte“ nach Lübeck geholt worden ist. Werte werden dort als kultur- und zeitabhängige Artefakte behandelt. Eben museal.

Dieser Zeitgeist wird in Lübecks Kulturtempeln zunehmend gepredigt. Die Postmoderne und das Postfaktische ist indes eine verhängnisvolle Irrlehre. Denn – anders als Herr Klawitter uns das glauben machen will – gibt es moralische Tatsachen und moralische Wahrheit.

Moral und Werte sind keine gesellschaftlichen Kompromisse und kulturabhängigen Konstrukte. Sie gelten kulturübergreifend und immer schon. D.H. nicht, dass es keine neuen und schwierigen Fragen gibt. Es geht in Fragen der Moral nämlich nicht darum, andere zu der eigenen, von Vorurteilen und Interessen gesteuerten Wahrnehmung der sozialen Situation zu überreden, sondern darum, darüber nachzudenken, uns selbst und andere vom richtigen Handeln zu überzeugen.

*Michael Bouteiller*

## Weihnachten 2022

Auch wir möchten Strom und Gas sparen. Deshalb bleibt die Geschäftsstelle der Gemeinnützigen in der Königstraße 5 vom 24.12.2022 bis zum 01.01.2023 geschlossen. Ab dem 02.01.2023 sind wir wieder für Sie da!

Die Mitarbeiter\*innen der Geschäftsstelle wünschen Ihnen allen ein frohes Weihnachtsfest, ein paar entspannte und erholsame Tage zwischen den Jahren sowie ein gesundes und glückliches Jahr 2023!

## Die Weihnachtsbäume

Nun kommen die vielen Weihnachtsbäume aus dem Wald in die Stadt hinein. Träumen sie ihre Waldesträume weiter beim Laternenschein?

Könnten sie sprechen! Die holden Geschichten von der Waldfrau, die Märchen webt, was wir uns alles erst erdichten, sie haben das alles wirklich erlebt.

Da steh'n sie nun an den Straßen und schauen wunderbar und fremd darein, als ob sie der Zukunft nicht recht trauen, es muss doch was im Werke sein.

Freilich, wenn sie dann in den Stuben im Schmuck der hellen Kerzen steh'n, und den kleinen Mädchen und Buben in die glänzenden Augen seh'n,

dann ist ihnen auf einmal, als hätte ihnen das alles schon einmal geträumt, als sie noch im Wurzelbette den stillen Waldweg eingesäumt.

Dann stehen sie da, so still und selig, als wäre ihr heimlichstes Wünschen erfüllt, als hätte sich ihnen doch allmählich ihres Lebens Sinn enthüllt;

als wären sie für Konfekt und Lichter vorherbestimmt, und es müßte so sein, und ihre spitzen Nadelgesichter sehen ganz verklärt darein!

*Gustav Falke*

*(aus: Weihnachtszeit – Gedichte für Advent, Weihnachten und Neujahr, Stade, 1957)*

# Rettet Lübeck gestern und heute

Welch ein spannender Beitrag von Jan Zimmermann zum „Verein von Kunstfreunden in Lübeck“. Schon vor 150 Jahren war „Rettet Lübeck“ ein Thema. Wer hätte das gedacht, der die Diskussion seit den späten Nachkriegsjahren verfolgt hat. Diese war übrigens – wie könnte es anders sein!? – stark von der Gemeinnützigen mit initiiert, wie Doris Mührenberg in ihrem Beitrag in den Lübeckischen Blättern 4/2022 nachgezeichnet hat.

Und heute? Jan Zimmermann sieht am Ende seines historischen Rückblicks das „Architekturforum Lübeck e.V.“ als Nachfolgeinstitution zu den Themenbereichen Architektur und Städtebau. Damit liegt er sicher nicht falsch. Aber könnte der Blick nicht auch weiter gehen?! Nach meinem Erleben ist die 1975 gegründete „Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e. V.“ mit ihren Themen „Denkmalschutz – Stadtentwicklung – Welterbe“ ein ebenso wichtiger Gesprächspartner und Mahner für die Belange speziell der Altstadt. Mit ihren „Bürgernachrichten“ bietet sie Fachleuten wie interessierten Laien neben vielen Veranstaltungen immer wieder Impulse zum Nachdenken und Handeln.

Aus der Ferne betrachtet komme ich immer wieder zu dem Schluss, dass die Lübecker Altstadt jedes Engagement für ihre Substanz gut gebrauchen kann.

*Carl-Dietrich Sander*



Die Gemeinnützige

## Wir gedenken allen unseren Mitgliedern, die in diesem Jahr verstorben sind

### Abschied

Je schöner und voller die Erinnerung,  
desto schwerer ist die Trennung.

Aber die Dankbarkeit verwandelt die Erinnerung  
in eine stille Freude.

Man trägt das vergangenen Schöne nicht wie einen Stachel,  
sondern wie ein kostbares Geschenk in sich.

*Dietrich Bonhoeffer*

### Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktorin und Vorsteherschaft

Mitglieder der Gemeinnützigen

hauptamtliche und ehrenamtliche Mitarbeitende

*Lübeck, im Dezember 2022*

### Sie finden uns auch im Internet:

[www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de) & [www.unser-luebeck.de](http://www.unser-luebeck.de)

### Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit



Direktorin: Angelika Richter  
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: (0451) 58 34 48 0  
Büro Montag bis Freitag in der Zeit von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Stellvertretender Direktor: Titus Jochen Heldt

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de)

Die Gemeinnützige

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

#### Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: (0451) 58 34 48 0. Verantwortlich: Doris Mührenberg

Verantwortliche Redakteurin (V.i.S.d.P): Doris Mührenberg (kommissarisch), Telefon (0451) 70 20 396 oder 122-7160

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,60. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

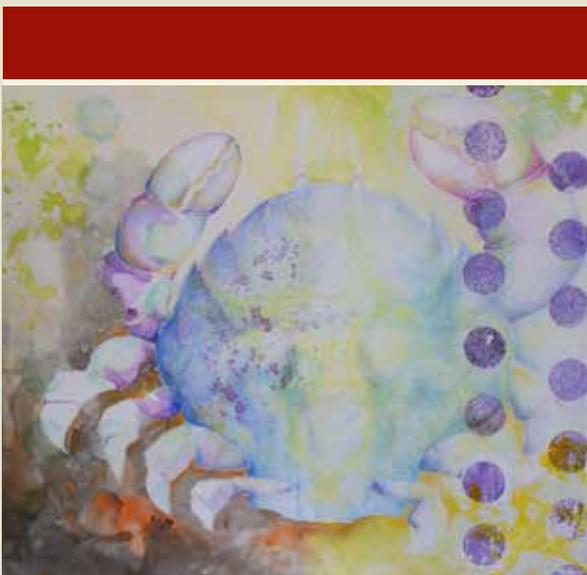
Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild GmbH & Co. KG, Konrad Adenauer Str. 4, 23558 Lübeck, Telefon: (0451) 70 31-207  
E-Mail: [info@schmidt-roemhild.de](mailto:info@schmidt-roemhild.de)

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: [ckermel@schmidt-roemhild.com](mailto:ckermel@schmidt-roemhild.com), Telefon: (0451) 70 31-279

ISSN 0344-5216 · © 2022

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS

## LÜBECKER BEITRÄGE ZUR KULTUR UND GESELLSCHAFT. WICHTIGER DENN JE.



### Der Wagen

Lübecker Beiträge zur Kultur und Gesellschaft

**Der Wagen 2022/23** ist erschienen.  
19 Originalbeiträge nehmen Sie mit  
in Vergangenheit und Gegenwart, beschreiben  
Leidenschaften und Nöte, Diskurse und  
Skurriles, Werke und Kunstschaffende. In Wort, Bild  
und Noten. In Prosa, Lyrik und auf Platt.  
So vielfältig wie unsere Stadt.

Hrsg. im Auftrag der Gesellschaft zur Beförderung  
gemeinnütziger Tätigkeit von Manfred Eickhöler  
248 Seiten mit 149 Abbildungen  
ISBN 978-3-87302-125-9 • € 15,-  
Hansisches Verlagskontor GmbH  
vertrieb@schmidt-roemhild.com • Tel. 0451/7031 232

**Jetzt erhältlich in Ihrer Buchhandlung!**